

Neujahrsgedanken des W



Da sitzt er in seinem Sorgenstuhl, bläst gedankenverloren den Rauch der Pfeife in die Luft und sinniert über das vergangene Jahr . . .

Die Familie — in Ordnung; manchmal Sorgen, aber auch viel Freude. Die Kinder — gesund, und in der Schule kommen sie mit; kann man mehr verlangen?

Die Arbeit — man tut sie doch recht gerne. Allerdings hört man nur selten ein Echo, es sei denn, daß ein saftiger Druckfehler unterlaufen ist. Dann läutet den ganzen Tag das Telefon.

Aber sonst? Schreibt man vielleicht ins Blaue hinein?

Werden die „Werkmitteilungen“ gelesen?

Wiechert hat einmal gesagt: „Ein gut bestellter Acker ist Gott wohl-

gefälliger als aller Rauch, der aus den Küchen unseres Geistes aufsteigt.“

Wer soundsoviel Stahl erschmolzen, soundsoviel Röhren gezogen hat, weiß, was er gemacht hat. Ganz genau.

Der Werkschriftleiter kann nicht erkennen, ob seine Arbeit Erfolg hat. Da hat es der Redakteur einer öffentlichen Zeitung besser. An der zunehmenden oder abnehmenden Zahl der Abonnenten erkennt er, ob seine Arbeit ankommt oder nicht.

(Ob eine große Leserzahl in geistigem Betracht als „Erfolg“ zu buchen ist, sei dahingestellt. Oft ist das Umgekehrte der Fall. Aber immerhin — es zählt sich aus.)

Warum also „Werkmitteilungen“? Wir haben doch Tageszeitungen und Illustrierte in reicher Auswahl, wir haben das „Bild“ am Alltag und das „Bild am Sonntag“; es gibt Fachzeitungen für Briefmarkensammler, Kleingärtner, Stahlwerker und Briettaubenzüchter, für kaufmännische und gewerbliche Lehrlinge, für Direktoren und minder gewichtige Vorgesetzte, für Autofahrer, Kinder, Bastler, Hausfrauen, für Schachspieler und Kakteenliebhaber.

Trotz allem, auch die „Werkmitteilungen“ sind notwendig.

In einem Betrieb wie dem unsrigen, der mehrere tausend Menschen beschäftigt, fehlt der persönliche Kontakt. Das ist traurig, aber nicht zu ändern. Hier können, hier „sollten“ die „Werkmitteilungen“ eine Lücke ausfüllen. Es gibt viele Gedanken, Überlegungen, Anregungen, die man, über den engen Kreis der nächsten Mitarbeiter hinaus, allen zur Kenntnis bringen sollte.

Das kann man durch die „Werkmitteilungen“, und von dieser Möglichkeit „sollte“ viel mehr Gebrauch gemacht werden.

Unser Werk ist in viele Betriebe unterteilt, und oft weiß die rechte Hand nicht, was die linke tut. Der Schmelzer im E-Stahlwerk wird kaum etwas kennen von den Aufgaben der Lochkartenabteilung, und die Bürogehilfin im Einkauf 2

kschriftleiters

weiß sicher nur wenig von der Arbeit des Ofenmanns in der R Z 3. Es sind bisher nur wenige Abteilungen, die über ihre Tätigkeit berichteten. Lobend erwähnt seien die Betriebskrankenkasse, die Abteilung Arbeitssicherheit, das Betriebliche Vorschlagswesen, das E-Stahlwerk und die Rohrwarmziehereien. Von ihnen weiß man schon einiges.

Die andern hüllen sich in Schweigen.

Dabei ist Information eine äußerst wichtige Angelegenheit. Nur wer die Zusammenhänge in unserem Werk wirklich kennt und sich ihrer bewußt ist, wird die richtige Freude an sei-

ner Arbeit haben und wissen, ob seine Entscheidungen — eben im Zusammenhang gesehen — richtig sind.

Also auch dafür die „Werkmitteilungen“: Informationsquelle über das gesamte innerbetriebliche Geschehen. Das kann uns keine der vielen anderen Zeitschriften vermitteln.

Und schließlich ist es wichtig, unseren Betrieb im großen Zusammenhang der europäischen, ja der gesamten Weltwirtschaft zu sehen. Darum durchschnüffelt der Werkschriftleiter jeden Tag einen ganzen Stoß von Korrespondenzen, Wirtschaftsberichten, Fachzeitschriften, und manchmal findet er einen Artikel, eine kurze Abhandlung, oft nur einen Satz, der für unsere Belegschaft wichtig ist.

Auch hier: Information, die in dieser Konzentriertheit anderswo nicht zu finden ist.

Manchmal wird die Meinung geäußert, die „Werkmitteilungen“ hätten zu wenig Zivilcourage, es würden keine heißen Eisen angefaßt. Das stimmt nicht.

Wo es sich um echte Probleme handelt, sei es auch nur unser „Wäldchen“, sei es die Automation und ihre Folgen, wird darüber geschrieben. Ganz offen.

Allerdings — für kleinliches Gezänk und persönliche Streitereien ist uns die Druckerschwärze zu schade, und unsachlicher Kritik geben wir keinen Raum. Wer etwas zu bemängeln hat, wende sich erst einmal an die entsprechende Stelle und höre sich an, warum das und das so ist und was bereits in die Wege geleitet wurde, um Abhilfe zu schaffen. Die „Werkmitteilungen“ haben es glücklicherweise nicht nötig, als lokales Radaublättchen oder billige Sensationspresse um die Gunst der Leser zu buhlen.

Als der Werkschriftleiter zu diesem Schluß seiner Überlegungen gekommen war, lehnte er sich tief in seinen Sorgenstuhl zurück und schaltete das Radio ein. Und wie es der Zufall wollte, fand er in der Sendung, die gerade lief, eine gute Bestätigung seiner Überlegungen. Information ist wichtig.

Nur wenn die Beteiligten wirklich

Ein neues Jahr hat neue Pflichten,
ein neuer Morgen ruft zur frischen Tat.
Stets wünschen wir ein fröhliches Verrichten
und Mut und Kraft zur Arbeit früh und spat.

Frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr wünschen Geschäftsführung und Betriebsrat allen Werksangehörigen und Lesern der „Werkmitteilungen“. Laßt uns wie bisher am Aufbau einer glücklichen Zukunft gemeinsam und vertrauensvoll zusammenarbeiten.

Die Geschäftsführung

Fritz

Jacobs

Uhlenbrock

Der Betriebsrat

Wm. D. D. D.

Stolberg

Bescheid wissen, können sie, auch bei völlig entgegengesetzten Standpunkten, ruhig, *sachlich!* und damit gewinnbringend über ein Thema diskutieren. Streit entsteht nur da, wo man unsachlich ist, über die „Sache“ nicht genügend Bescheid weiß.

So möge als Abschluß des Jahres die kleine Geschichte folgen, die der Werkschriftleiter hörte und deren Sinngehalt man auch auf viele Geschehen in unserem Werk übertragen kann:

Der Stammtisch

von Moritz Heimann

„In einer Gesellschaft von Freunden, die sich allwöchentlich in einer Weinstube zusammenzufinden pflegte und diese seit Jahren geübte Gewohnheit nach einigem Zögern auch während des Krieges beibehielt, kam es, bei aller sonstigen gegenseitigen Schonung der Grundan-



sichten, doch während des Krieges nicht selten zum Streit; es spannte sich sogar zuweilen, allen empfindlich und betrüblich, das eine Mal langsam vorbereitet, ein andres Mal plötzlich aufspringend, eine Erbitterung zwischen ihnen, die umso

rätselhafter war, als noch jedesmal die unumwundene Aussprache, wenn sie überhaupt nur zustande kam, Übereinstimmung, zumindest Verträglichkeit oder wohl gar Verschmelzbarkeit ihrer Gedanken zutage förderte. So war eines Abends wieder einmal eine an sich belanglose Unstimmigkeit zwischen ihnen in jenes plötzliche Schweigen ausgeartet, bei dem das Gemüt der Beteiligten in seiner jeweiligen Lage peinvoll gebannt verbleibt; ein jeder fühlte, daß das Schweigen feindselig und der Kameradschaft freier, erwachsener Menschen unwürdig sei.

Dieses Mal aber brauchten sie über die fatale Pause nicht hinwegzuleiten; einer von ihnen nämlich brach sie ab.

„Daß wir über Verschiedenes verschiedener Meinung sind, das wissen wir vom ersten Tage an, wo wir einander begegnet sind. Daß wir, unter anderm, hier zusammenkommen, um uns nötigenfalls von Herzen auszukrakeelen, das wissen wir auch. Aber – woher die Erbitterung, die Vorsicht, die grausame Häßlichkeit des Schweigens wie jetzt eben? Ich meine, unser Streit wurde giftig einfach darum, weil wir alle das nicht kannten und wußten, worum wir stritten; wenigstens nicht genau kannten und genau wußten; jeder fühlte haarscharf diese Schwäche beim ändern und durfte sie doch nicht zum Vorwurf machen, weil er selbst ihrer schuldig war. Das ist immer die Lage, in der die Menschen verstockt werden ...“

Die Freunde waren enttäuscht, die Erklärung schien ihnen ungenügend. Als sie aber dann mit wechselseitiger Unterstützung die Entwicklung ihres Gesprächs wiederholten, sahen sie, daß die Erklärung richtig war. Sie hatten einander Zeitungsnachrichten und Gerüchte aufgetischt; der eine hatte sie glatt verworfen, der andre vollständig angenommen. Sie hatten dann an die völlig unbekannten, ihnen insbesondere eingestandenermaßen unkontrollierbaren Angaben Folgerungen und Urteile geknüpft, die nur an mathematisch sichere Tatsachen zu knüpfen überhaupt einen Sinn hatte. Über die gegensätzlichen Wünsche und Ideale, von denen ihr Verfahren bestimmt war, hatten sie mit Offenheit und Achtung sprechen können; daß sie aber gegen Tatsachen – oder was dafür gelten sollte – ihre Freiheit verloren hatten, darin steckte in der Tat eine dem Aberglauben verwandte Dummheit. Und zu welch einer sonderbaren Versteifung diese führen kann, das weiß jeder, der genügend in Dorfwirtshäusern herumgehört hat. ...“

Josef Uhlenbrock

Die

Ind

Von zahlreichen Werksangehörigen wurde mir folgende Frage vorgelegt: Wird die Automation in den Betrieben und in den Verwaltungen in einigen Jahrzehnten eine große Arbeitslosigkeit in Westdeutschland hervorrufen? Ich möchte diese Frage ganz klar verneinen. Nicht nur im Augenblick, sondern auch in der Zukunft werden alle Menschen, welche eine Hand rühren können, in der ständig steigenden industriellen Produktion gebraucht werden. Dagegen gebe ich zu, daß sich die soziale Lage des Hilfsarbeiters nicht gleich günstig entwickeln wird wie die des gelernten Facharbeiters. Auch Lohn und Gehalt richten sich wesentlich nach Angebot und Nachfrage. Da die Installation und Wartung von Elektronengehirnen, Transistoren, automatischen Produktions-, Prüfungs-, Verpackungs- und Versandverfahren aber nur von gelernten Facharbeitern ausgeführt werden kann, wird die Nachfrage nach solchen Kräften immer mehr steigen – und damit deren Lohn. Es ist daher so überaus wichtig, daß jeder junge Mensch entsprechend seinen Fähigkeiten und Neigungen eine gründliche Ausbildung erhält.

Auf diesen Tatbestand hat die Geschäftsführung unseres Werkes bei jeder Gelegenheit, insbesondere anlässlich der jährlichen Lehrlingslossprechung, nachdrücklich hingewiesen. Eltern, welche ihre minderjährigen Kinder in die Rolle eines ungelernten Industriearbeiters, eines Hilfsarbeiters, hineindrängen, denken im Zeitalter der kommenden Automation zu sehr an die Gegenwart – und zu wenig an die Zukunft.

Dabei ist es heute so leicht, die Jugendlichen in den modernen Ausbildungsstätten der industriell-

Zukunft des Industriearbeiters

len Großbetriebe unterzubringen! Nach meiner festen Überzeugung wird die Automation schon in wenigen Jahren eine umfangreiche Erwachsenenumschulung für neue Kenntnisse und Fertigkeiten herbeiführen. Die politische und wirtschaftliche Macht wird in Zukunft weniger vom Besitz abhängig sein als vielmehr vom Wissen und von der Qualifikation. Quentin Hogg, britischer Minister für Unterricht und Wissenschaft, hat zu diesem Thema in einem sehr aufschlußreichen Vortrag „Gegenwärtiger und voraussehbarer Einfluß der Wissenschaft auf das politische Leben“ folgendes ausgeführt:

„Wenn das 20. Jahrhundert auch noch lange nicht das Jahrhundert des sozial verpflichteten Menschen ist, so mag es durchaus das Zeitalter werden, in dem der qualifizierte Mann die Zügel wirtschaftlicher und politischer Macht in Händen hält. Eine entsprechende spezialisierte Qualifikation wird in jedermanns Reichweite sein!“

Die Ausführungen dieses welterfahrenen und vielgereisten Ministers zeigen deutlich, daß der gut ausgebildete und tüchtige Facharbeiter eine erfreuliche Zukunft haben wird. Im Rahmen dieses Aufsatzes möchte ich nur auf drei Zukunftsprobleme hinweisen, welche für die wirtschaftliche Lage der Industriearbeiter von größter Bedeutung sind.

Zunächst ist der Besitz eines Personenkraftwagens der sichtbarste Ausdruck für den wachsenden Wohlstand. Bekannte wirtschaftswissenschaftliche Forschungsinstitute haben ausgerechnet, daß in der Bundesrepublik im Jahre 1970 höchstwahrscheinlich 17 Millionen

Personenkraftwagen angemeldet sein werden. Wenn diese Zahl stimmt, — und ich zweifle nicht daran — werden in wenigen Jahren Millionen qualifizierte Facharbeiter Autobesitzer sein. Ist das nicht eine höchst erfreuliche Zukunftsvision? Das Auto, welches selbst das Ergebnis wissenschaftlicher Leistung und höchster Qualitätsarbeit ist, steht in Zukunft jedem gut ausgebildeten Industriearbeiter zur Verfügung! Dabei wäre es nur zu begrüßen, wenn das Auto den Großstadtmenschen immer mehr aus der Enge des Häusermeeres in die weite Natur-Landschaft hineinbringen und ihn so zu den Urquellen des Lebens zurückführen würde.

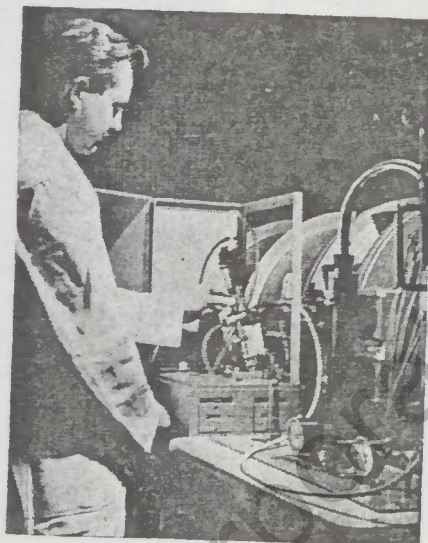
Ferner ist der Besitz eines Einfamilienhauses oder einer Eigentumswohnung das Zeichen für einen gehobenen Lebensstandard. Die augenblicklichen Bauspareinlagen in der Bundesrepublik betragen etwa 15 Milliarden DM. Die Bausparkassen haben seit der Währungsumstellung (Juni 1948) bis heute rund 4,8 Millionen Einfamilienhäuser mitfinanzieren helfen. Im Jahre 1970 werden sich die Bauspareinlagen voraussichtlich auf 20 Milliarden DM und die von den Bausparkassen mitfinanzierten Wohnhäuser auf 5 1/2 Millionen stellen. Wie sich aus den statistischen Unterlagen ergibt, sind heute schon zahlreiche Facharbeiter Inhaber von Bausparbriefen. Leider ist es nicht zu leugnen, daß in den letzten Jahren die Baukosten zu stark gestiegen sind. Die Bausparsummen reichen im Zeitpunkt der Auszahlung häufig zur Finanzierung des Einfamilienhauses oder der Eigentumswohnung nicht mehr aus. Der Hauptgrund für die allzu starke Erhöhung der Baukosten ist nun interessanter-

weise der Mangel an Automation. Es ist jedoch zu hoffen, daß sich die einheitliche Bauweise, genormte Fertigteile sowie neue Baustoffe, in absehbarer Zeit durchsetzen werden. Auch wird fieberhaft an neuen Anlageplanungen und neuen Methoden des Baumaterialtransportes gearbeitet.

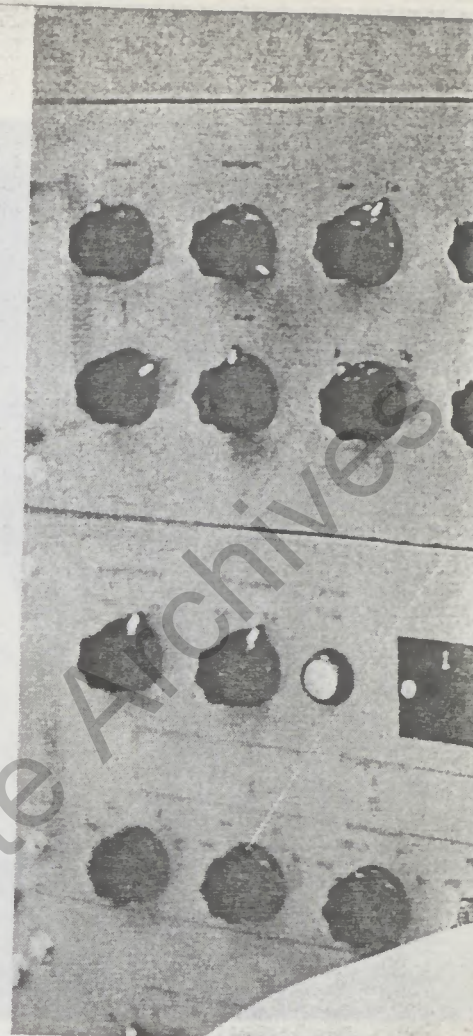
Schließlich sind die Energiekosten für die wirtschaftliche Lage der Industriearbeiter von großer Bedeutung. Leider sind die meisten Energieträger (Kohle, Strom, Gas) in der Bundesrepublik erheblich teurer als in den benachbarten europäischen Ländern. Es ist jedoch damit zu rechnen, daß in den nächsten 20 bis 25 Jahren die Energiekosten durch die stärkere Verwendung von Erdgas, Heizöl und Atomstrom gesenkt werden können. Der oben erwähnte englische Minister Quintin Hogg rechnet bestimmt damit, daß spätestens im Jahre 1980 in Großbritannien die Atomreaktoren die billigste Quelle für die Elektrizitätsgewinnung sein werden. Um diesen erstrebenswerten Erfolg für die ganze Welt zu erreichen, wird die wissenschaftliche Arbeit zahlreicher Gelehrter und die Qualitätsarbeit von Millionen Facharbeitern erforderlich sein.

Diese drei Beispiele sollen nur andeuten, was die tüchtigen Facharbeiter in allen Ländern für ihre eigene Zukunft leisten können. Nun haben mich manche Arbeitskollegen ganz konkret gefragt, wie hoch voraussichtlich im Jahre 1970 das Einkommen eines hochqualifizierten Industriearbeiters sein werde. Es bleibt natürlich immer schwierig, eine einigermaßen einwandfreie Prognose zu stellen. Aber einen gewissen Anhaltspunkt für die Beantwortung der gestellten Frage gibt uns eine äußerst gewissenhafte Untersuchung der Gesellschaft für Konsumforschung in Nürnberg. Wie sich aus diesem Forschungsbericht ergibt, hatten wir im Jahre 1953 im privaten Haushalt ein monatliches Nettoeinkommen von durchschnittlich 423.— DM. Dieses Durchschnittseinkommen stellte sich bereits im Jahre 1962 auf 718.— DM. Für 1965 wird ein monatliches Nettoeinkommen von durchschnittlich 840.— DM und für 1970 von durchschnittlich 1 030.— DM erwartet. Man kann durchaus davon ausgehen, daß der tüchtige und fleißige Facharbeiter im Jahre 1970 dieses Durchschnittseinkommen erreichen wird. Angesichts dieser Vorausschau kann die Geschäftsführung unseres Werkes den technisch und handwerklich begabten jungen Menschen nur dringend raten: Laßt euch zu tüchtigen Facharbeitern heranbilden, dann werdet ihr eine sehr erfreuliche Zukunft haben!

Neue Wege zur Stahl- analyse



Das Auflegen der Probe am Funkenstativ ist Beginn des Untersuchungsablaufs



Kontrollbild des Funkens am Kathodenstrahl

Etwa mit dem Beginn unserer Zeitrechnung entstanden bei den Römern die ersten Anlagen zur hütten technischen Gewinnung des Eisens. Lange Jahrhunderte war diese Tätigkeit von Geheimnissen umwoben, die innerhalb des wissenden Kreises streng gehütet wurden. Frühzeitig schon erkannte man, daß Beimengungen gewisser Elemente sowie bestimmte Verarbeitungsweisen die Qualität des Eisens wesentlich beeinflussen. In diesem Zusammenhang sei Härtung und Schmiedung besonders erwähnt.

Mit Beginn des technischen Zeitalters und dem damit verbundenen Entstehen der ersten, damals noch recht kleinen Hochöfen war es nötig, die Zusammensetzung des Eisens und des daraus erzeugten Stahles genauer zu kennen. Aus dieser Notwendigkeit entstand gegen Ausgang des 19. Jahrhunderts die „Eisenprobirkunst“, welche — aufbauend auf den Kenntnissen der chemischen Reaktionen — die Grundlage für die klassischen „Naß-chemischen Analysenverfahren“ im Eisenhüttenlaboratorium lieferte.

Die „Naß-chemischen Methoden“ zur Stahluntersuchung beruhen alle auf der Grundlage, daß man eine genauestens abgewogene Menge des zu untersuchenden Stahles mit Hilfe von Säuren in Lösung bringt beziehungsweise im Sauerstoffstrom verbrennt. Anschließend wird das Element, dessen Gehalt man bestimmen will, von den anderen getrennt. Sodann wird es durch die ver-

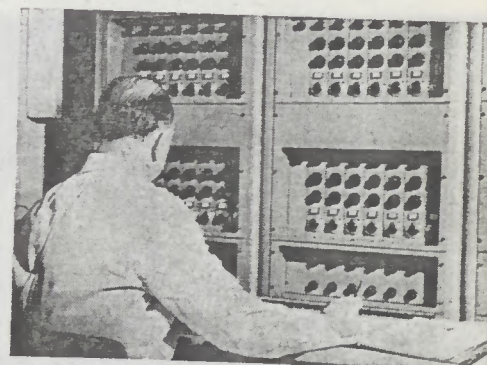
schiedensten chemischen Reaktionen in eine wägbare oder durch Farbreaktion erkenn- und meßbare Form gebracht und daraus berechnet.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte haben neben den rein chemischen Methoden die physikalisch-chemischen Methoden immer mehr an Einfluß im Eisenhüttenlaboratorium gewonnen. Als derzeitige Krönung dieser Entwicklung kann man die modernen, direkt registrierenden Spektralanalysen-Geräte ansehen. Um durch schnellere Ermittlung der Analysenwerte rationeller arbeiten zu können, wurde mit der letzten Erweiterung unseres Stahlwerkes ein solches Gerät angeschafft.

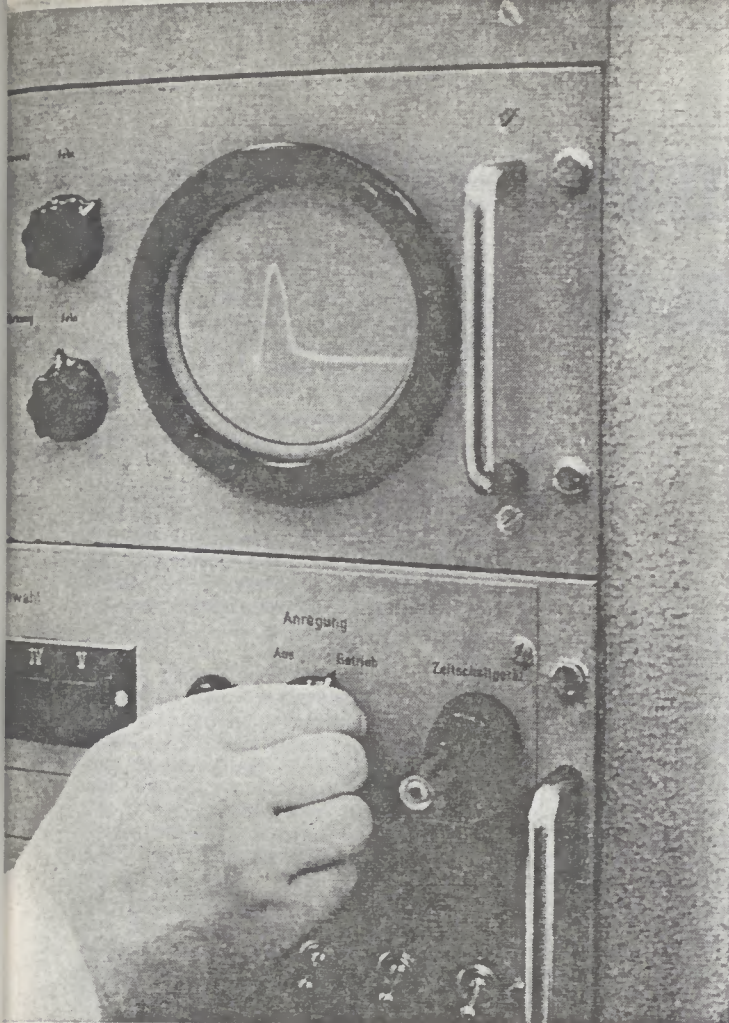
In der vergangenen Woche wurde die Montage beendet, so daß nunmehr mit der Eineichung der Anlage begonnen werden kann.

Ein solches Gerät mit allen seinen Nebenanlagen ist ein kleines technisches Wunderwerk. Im wesentlichen gliedert es sich in 5 Teile:

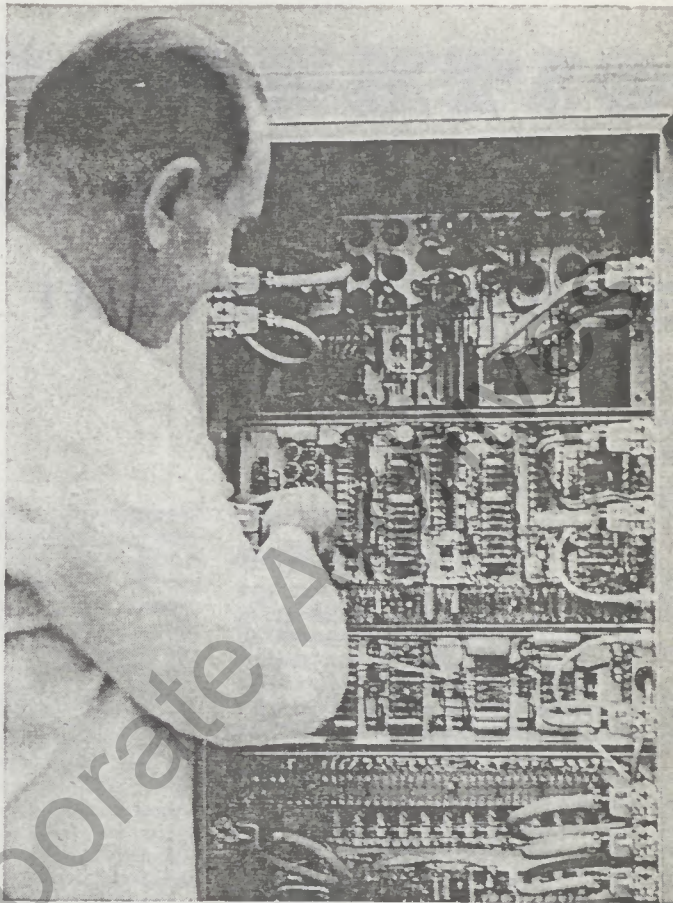
1. die Geräte zur Anregung,
2. das Spektrometer mit seiner optischen und fotoelektrischen Ausrüstung,
3. der fotoelektrische Teil zur Auswertung der gemessenen Fotoströme,
4. ein Digitalumwandler, der die Fotoströme in Meßwerte = Zahlen umsetzt und
5. ein Eichkurvenauswerter, auch als Umrechner zu bezeichnen, der die Zahlen in die Prozentgehalte umsetzt



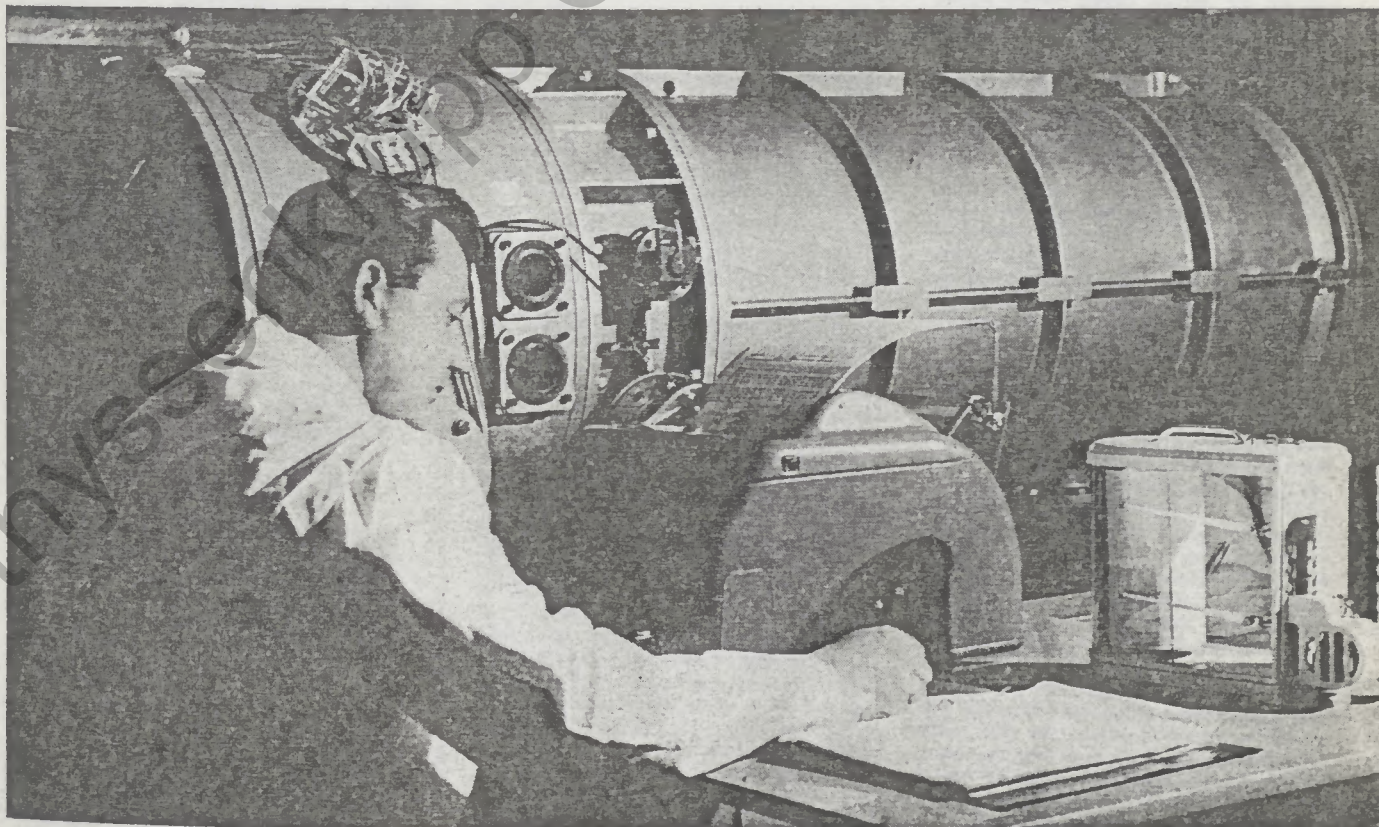
Kontrolle am Lichtelektrometer vor der Endauswertung



szillograph



Blick in das „Innenleben“ eines der Elektronik-Schränke



Ankunft der Resultate in der Fernschreib-Ausgabemaschine. Im Hintergrund der Vakuum-Kessel des Spektrometers

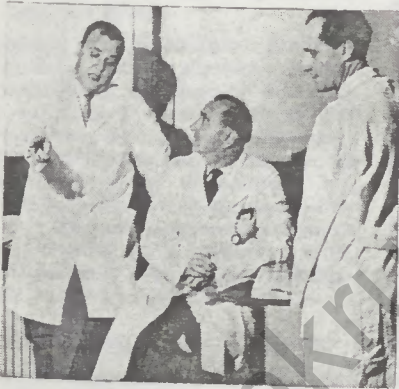
und dabei gleichzeitig Rechenoperationen ausführt, mit der verschiedene störende Einflüsse ausgeschaltet werden.

Des weiteren gehören als Nebenanlagen noch vier Vacuumpumpen dazu, die im Spektrometerteil ein Vacuum von 10^{-4} Torr erzeugen, sowie zwei große Klimaanlage, die den gesamten Spektralraum bei 21°C und 55 Prozent relativer Luftfeuchtigkeit stabilisieren.

Das Prinzip der Spektralanalyse kann man vereinfacht etwa wie folgt beschreiben:

Von dem zu untersuchenden Material wird durch einen elektrischen Funken von hoher Intensität eine winzige Menge verdampft. Bei der Verdampfung werden die Elemente auf Grund physikalischer Gesetzmäßigkeiten zum Leuchten angeregt. Sie geben dabei Energie in Form von Lichtwellen ab, deren Stärke genau proportional dem Prozentgehalt des betreffenden Elementes ist. Die abgegebene Energie, teils sichtbares, teils unsichtbares Licht, wird auf dem Spektralgitter in seine einzelnen Wellenlängen = Spektrallinien zerlegt. Das Gitter ist von einer fast unglaublichen Präzision; es weist auf je 1 mm Breite 1 200 Einschnitte auf.

Die Spektrallinien treffen auf Fotoröhren, die jeweils einen Fotostrom erzeugen. Jetzt kommt der Fotostrom über Verstärker in den Umwandler, der dann die der ankommenden Fotostrom-Intensität entsprechenden Zahlenwerte ab-



Schwierige Fragen werden gemeinschaftlich besprochen

gibt. Diese gelangen in die Rechenanlage, wo störende Einflüsse zunächst ausgerechnet und dann beseitigt werden. Von dort gehen die Zahlen in die Schreibmaschine, die sie ausdruckt.

Der gesamte Vorgang läuft in der kurzen Zeit von einigen Minuten ab.

Mit Hilfe dieser großen Spektrometeranlage werden wir nach erfolgter Einarbeitung des Gerätes und Einarbeitung des Bedienungspersonals sicher in der Lage sein, dem Stahlwerk entschieden schneller und auch mehr Analysen als bisher zu liefern. Da ebenfalls die Fertigproben aller Chargen damit analysiert werden, wird auch der weiterverarbeitende Betrieb durch die Schnelligkeit der Wertabgaben einen wesentlichen Vorteil haben. Wir hoffen, damit unseren Teil zur weiteren Produktionssteigerung und Rationalisierung in unserem Werk beitragen zu können.

ALFRED SCHIRBACH

DIE FUNKTION DER WERBUNG

IM UNTERNEHMEN

Das Unternehmen — ein Organismus

Aus dem Gesagten ergeben sich eine ganze Reihe von Aufgaben, die der Unternehmensleitung zufallen und die letztlich nur der „Kopf“ des Unternehmens zu lösen und zu entscheiden vermag. Einen Einblick in die bestehenden funktionellen Zusammenhänge bekommt man am ehesten durch den Vergleich des Unternehmens mit einem lebendigen Organismus, z. B. dem des menschlichen Leibes. Sein Idealzustand ist der des harmonischen Ablaufs aller seiner Funktionen, wodurch die besten Voraussetzungen gegeben sind, daß das Wesenhafte bzw. Zweckbestimmte des Menschen von der Leibesorganisation getragen und zur Wirkung gebracht wird. Genauso kann man von dem Wesen und der Zweckbestimmung eines Unternehmens sprechen, wie das eingangs schon getan wurde. Es handelt sich hier eben nur um ein Gebilde der menschlichen Schöpfung innerhalb des Wirtschaftslebens. Auf das oft geheimnisvolle Wirken des Sprachgeistes und seiner Wortschöpfungen, das uns hier von „Leben“ sprechen läßt, sei bedeutungsvoll am Rande hingewiesen.

Die Praxis zeigt, daß die Harmonisierung aller Unternehmensfunktionen häufig daran leidet, daß Einzelteile der Unternehmung unter- oder überbewertet werden. Der oberste Leiter eines Unternehmens, der früher Ingenieur war, glaubt z. B. die Forschung als zentrales Element der Unternehmung betrachten zu müssen. Der ehemalige Finanzwissenschaftler versucht in der obersten Leitungsstelle hauptsächlich Risiken zu vermeiden; er neigt zur Verwaltung des Unternehmens, statt es unternehmerisch zu führen. Hierher gehört auch das Umsatzdenken des Unternehmers, das nicht alle Elemente, die zu einem optimalen wirtschaftlichen Resultat einer Unternehmung führen, berücksichtigt. Je weniger dem „Sektorendenken“ Raum gegeben wird und je mehr das Denken von einzelnen Funktionsbereichen und ihrer Über- oder Unterbewertung weg auf den Punkt hingelenkt wird, aus dem das Unternehmen seine Lebenskraft bezieht, den wir Markt nennen, umso leistungsfähiger wird es in den wirtschaftlichen Zusammenhängen stehen. Diese Voraussetzungen zu schaffen, ist eine quer durch das ganze Unternehmen gehende Spezialaufgabe und hat dort eine besondere Bedeutung, wo im eigentlichen Sinne keine oberste Geschäfts-

Die Möglichkeiten, sich in der Wirtschaft unternehmerisch zu betätigen, sind mannigfaltiger Art. Hier soll hauptsächlich der Bereich betrachtet werden, für den z. B. der in unserem Werk vorherrschende Unternehmenszweck typisch ist. In diesem Bereich werden Waren erzeugt, für die man durch Markttuntersuchungen und Marktforschung ermittelt hat, daß sie marktgängig oder marktkonform sind bzw. sein müßten. Dadurch gewinnt man die Gewißheit, daß die Produkte, die man erzeugen will, einen ausreichend großen Käuferkreis finden werden. Außerdem muß sich ein angemessener Preis für das Produkt erzielen lassen. Eigentlich ist damit in aller Kürze schon gesagt, was innerhalb eines Unternehmens geschehen muß, um der Erzeugung marktgängiger Eigenschaften zu verhelfen. Als größte Sorge mit einem entsprechenden Risiko bleibt, daß man trotzdem am Markt vorbei produzieren könnte, was z. B. dadurch passieren kann, daß

- a) die Erzeugung im Urteil der interessierten Käufer doch nicht die Gebrauchs- oder Qualitätseigenschaften aufweist, die diese Kunden zu finden hofften, oder
- b) daß die Produkte durch Entwicklungen, die der Hersteller falsch einschätzte, praktisch überholt werden und dadurch ihre Marktgängigkeit verlieren, oder
- c) daß ein Preis verlangt wird oder aus innerbetrieblichen Gründen unbedingt erzielt werden muß, bei dem der Käufer nicht mehr mitmacht.

Bei der Betrachtung dieser Punkte, die mögliche Beispiele sind, wird deutlich, daß es überhaupt keinen Arbeitsbereich innerhalb eines Unternehmens gibt, und habe er noch so wenig mit dem Absatz der Erzeugung zu tun, der nicht in dieses Marktgeschehen einbezogen wäre, denn mindestens die Kosten, die die Funktion solcher Arbeitsbereiche notwendigerweise bedingen, müssen über den Preis aufgebracht werden. Krankte das Angebot, mit dem ein Unternehmen auf dem Markt erscheint, an einem oder mehreren der angeführten Beispiele, dann besteht die Gefahr, daß das Unternehmen den Markt oder den zu seiner Existenz notwendigen MindestMarktanteil verliert; man sagt, es verliere sein Marktkapital. Dieser Verlust ist zwar nicht unmittelbar erkennbar materieller Natur, aber mit dem Ausscheiden aus dem Markt verliert das Unternehmen seinen Daseinszweck. Den Absatz von Erzeugnissen, die nicht mehr marktkonform sind, vermag aber auch die Werbung nicht zu fördern.

Skrupellose Übervorteilung von Kunden in sogenannten Kreditverschaffungs- verträgen

leitung vorhanden ist, respektive dort, wo diese dem Organisationsplan nach besteht, aber die eigentliche Management-Funktion nicht wahrgenommen wird.

Aus der Medizin sind jene Krankheitsbilder bekannt, die vordergründig ganz andere Krankheiten vermuten lassen, sich bei genauer Untersuchung dann aber als die Unter- oder Überfunktion oder Erkrankung eines oder mehrerer Organe herausstellen. Wieder paßt hier der Vergleich. Im Unternehmen ist alles Teilfunktion, auch die Werbung. Der Leser wird deshalb verstehen, daß sich über eine Teilfunktion als Thema dieses Beitrages nur schreiben läßt, wenn man zugleich auch das Ganze in seinen wesentlichen Zügen einbezieht, damit erkennbar wird, was die Teilfunktion in dem größeren Zusammenhang bewirkt bzw. bewirken könnte.

Unabhängig vom strukturellen Standort der Werbung gilt für sämtliche Unternehmungen, daß die Funktion der Werbung mit anderen Funktionen in der Unternehmung sehr präzise koordiniert werden muß. Weil in der Praxis sehr oft diese Koordinierung ungenügend ist, muß die Schlußfolgerung gezogen werden, daß die funktionellen Zusammenhänge vielleicht nicht unbekannt sind, aber im Moment wesentlicher Entscheidungen zu wenig beachtet werden.

Die Bedeutung der Information

In dem vorausgegangenen Beitrag, der sich mit der Funktion der Werbung innerhalb der Wirtschaft im allgemeinen befaßte, war schon gesagt worden, daß es die Mittel der Werbung ermöglichen, vor einer sehr viel größeren Zahl von Menschen über das Unternehmen und seine Leistungen zu sprechen, als es auf irgendeinem anderen Wege möglich ist. Dazu kommt für die Unternehmen des Investitionsgüterbereichs als Besonderheit, daß dieser informative Zug der Werbung sein besonderes Gewicht dort hat, wo Nachwuchskräfte erreicht werden können. Sie rechnet also viel stärker mit in der Zukunft liegenden Entwicklungen und ihrem personellen Einschlag, als es die Werbung für Konsumgüter tut, die das momentane Kaufkraftpotential aususchöpfen bemüht ist. Die Entwicklung dieses Potentials ist für die Investitionsgüter-Industrie zwar von Bedeutung, aber die Auswirkungen zeigen sich erst nach wesentlich längerer Zeit. Man spricht deshalb von Erinnerungswerbung, die das Wissen um Produkt

und Herstellerfirma beim Einkäufer wachzuhalten hat, bis der Investitionsplan Wirklichkeit wird. Die technische Information rückt damit in den Vordergrund, denn die Einkäufer sind Menschen, die anderer Leute Geld ausgeben, und diese Aufgabe verbietet es, sich seinen persönlichen Neigungen beim Kaufentschluß zu überlassen. Hier herrscht der kühl rechnende Verstand. Die Werbung braucht für die weiterzugehenden Informationen also zunächst Fakten. Wie sie diese Fakten „aufmacht“, um die Werbebotschaft beim Empfänger richtig anzubringen, ist eine Frage der Werbepraxis. Davor aber steht die unternehmerische Aufgabe, klar herauszuarbeiten, was man am Markt erreichen will bzw. was man glaubt erreichen zu können.

Dadurch bekommt die interne Information sowie die Personal- und Vertreterschulung erhebliche Bedeutung. Die in der Werbung verwendeten Argumente müssen nicht nur der Werbeabteilung und den Kunden bekannt sein, sondern in erster Linie dem gesamten Personal, das irgendwann einmal mit einem Kunden in Kontakt kommen kann, im weiteren aber auch allen leitenden Mitarbeitern, besonders denen der Produktion. Werden z. B. bestimmte Qualitätsargumente benutzt, dann muß sich die Produktion entsprechend diesen Werbeargumenten einrichten, damit die Tatsachen übereinstimmen. Das ist besonders wichtig, wenn man sich den Markt verstärkt für jene Produkte öffnen möchte, mit denen man am ehesten zu einem optimalen wirtschaftlichen Ergebnis für das Unternehmen kommt. Veränderungen im Sortiment können, verbunden mit den Möglichkeiten der Werbung, dieses wirtschaftliche Ergebnis weiter steigern. Dabei darf es allerdings nicht vorkommen, daß eine in diese Richtung zielende Werbeaktion verpufft, weil man im Unternehmen den engen zeitlichen Zusammenhang aller Aktionsplanungen verkannt hat.

Es besteht also ein sehr intensiver Informationszusammenhang; von unten nach oben, damit Entscheidungen getroffen werden können, von oben nach unten, damit am Markt nach einheitlichen Gesichtspunkten gearbeitet wird. Inwieweit Informationen in horizontaler Richtung laufen müssen, damit derselbe Zweck erreicht wird, ist eine Frage der Organisation des Unternehmens.

Als Faustregel gilt, daß eine Firma so gut ist wie ihr Informationssystem.

Aus der Kenntnis der Zielsetzungen der Unternehmensführung und der von ihr konzipierten zukünftigen Entwicklung entstehen in der Werbung Pläne und Aussageformen, die den in Frage kommenden Kundenkreis ansprechen und ihm Firma und Produkt vertraut machen. Die Werbebotschaft erreicht auch jenen Schreibtisch, zu dem sich anders nie eine Tür öffnen würde. Man kommt mit ihrer Hilfe zu Gesprächspartnern, deren Namen sonst immer unbekannt blieben. Sie ist das irrationalste Element im Unternehmen und kommt doch dem unbekannten Kunden am nächsten. Solche Ergebnisse zum Vorteil des Unternehmens auszuwerten, ist dann die Aufgabe anderer Funktionsbereiche.

JOHANNES MEDEBACH

Ein Urteil des Oberlandesgerichts Hamm vom 23. März 1964 gibt uns Veranlassung, unsere Belegschaftsangehörigen davor zu warnen, leichtfertig sogenannte „Kreditverschaffungsverträge“ abzuschließen.

Offenbar bieten sich in steigendem Umfang Personen zur Vermittlung von Krediten aller Art, insbesondere auch zur Beschaffung von Darlehen, vorwiegend Hypothekengeldern, an, mit dem einzigen Ziel, ihren Auftraggebern möglichst viel Geld abzunehmen, ohne jedoch die erwartete Gegenleistung, nämlich einen Kredit billigst zu vermitteln, erbringen zu wollen.

Das oben genannte Urteil des Oberlandesgerichts Hamm befaßt sich mit einem Fall, in welchem ein Interessent sich für eine Hypothek an eine Vermittlungsperson wandte, die es übernahm, einen Geldgeber zu besorgen. Es wurde ein Vertrag abgeschlossen, der von der Vermittlungsperson entworfen war und einheitlich bei allen ihren Auftraggebern Anwendung fand. Das Gericht kennzeichnete später diesen Vertrag als eine Vereinbarung, die das bedenkenlose Streben nach mühelosem Gewinn zeige.

So verpflichtete sich die Vermittlungsperson nur, das Kreditgesuch den von ihr erfaßten Anlageinteressenten zu unterbreiten und den Auftraggebern deren Anschriften bekanntzugeben. Hierbei wurden lediglich Anschriftenlisten ausgetauscht. Als Gegenleistung für

Kranführer Kobusch kann nicht kommen

diese Mühewaltung mußte eine Provision von 3 Prozent der beantragten Summe gezahlt werden. Da die von dem Vermittler nachgewiesenen Interessenten fast ausnahmslos Makler waren, die ihrerseits erst den Kapitalgeber besorgen mußten, wurde eine weitere bei Maklern übliche Provision von 3 Prozent fällig. Die Gesamtleistung des Geldsuchenden betrug damit ohne Berücksichtigung weiterer Nebenkosten bereits 6 Prozent der beantragten Darlehenssumme.

Die Vergütung von 3 Prozent an die Vermittlungsperson war praktisch nach dem abgeschlossenen Vermittlungsvertrag in jedem Fall zu bezahlen, auch dann, wenn ein Darlehensvertrag gar nicht zustande kam. Es genügte, wenn dem Auftraggeber ein oder mehrere Interessenten für die Geldhergabe benannt wurden.

Alle Bedingungen des Vertrages waren darauf abgestellt, den Auftraggeber völlig rechtlos zu stellen. So mußte er die Verhandlungen mit den möglichen Kapitalgebern in eigener Verantwortung selber führen. Er durfte nur einen Beratungsstellenleiter der Vermittlungsperson befragen, der seinerseits wieder an der Provision beteiligt war. Ein Widerruf oder eine Kündigung des Vertrages war für den Auftraggeber ausgeschlossen. Jegliche Haftung des Vermittlers sollte entfallen, und eine Rechnungslegung über irgendwelche zusätzlich verlangten Auslagen konnte nicht gefordert werden.

Auf die Aufzählung weiterer einschränkender Vertragsbestimmungen mag hier verzichtet werden.

Das Gericht hat den Vertrag für ungültig erklärt und sagte zum Abschluß seiner Begründung:

„Der Vertrag in seiner Gesamtheit spricht jedem rechtlichen Denken hohn. Er erscheint dem Gericht als typisch für den Versuch skrupelloser Geschäftsleute, mit Hilfe einer Häufung für den Juristen widerspruchsvoller, für einen Laien nicht überschaubarer Klauseln vertrauensseligen Mitbürgern auf risikolose Weise Geld abzunehmen. Ob einzelne Bestimmungen im Sinne der Klauseln vereinbart werden durften, ist für die Entscheidung ohne Belang. Der Vertrag und seine Bedingungen können nur in ihrer Gesamtheit erfaßt und gewertet werden. Die Klauseln sind mit den Forderungen verständiger und redlicher Geschäftspartner nicht in Einklang zu bringen.“

Es kann daher nicht dringend genug geraten werden, sich bei der Suche nach Krediten den von dem Vermittler vorgelegten Vertrag genau so gründlich wie den Vermittler selbst anzusehen. Ehrliche und geschäftskundige Makler sind in der heutigen Wirtschaft unentbehrlich. Man wende sich daher, wenn die eigenen Beurteilungsmöglichkeiten nicht ausreichen, zumindest an einen Makler, der dem „Ring deutscher Makler“ angeschlossen ist, da diese Makler bestrebt sind, ungeeignete Personen aus ihren Reihen fernzuhalten. Ebenso ist aber auch die Inanspruchnahme eines Rechtsanwaltes für die Beurteilung eines Vertrages zu empfehlen. Die aufgewandten Kosten werden durch die erlangte Sicherheit wettgemacht.

WERNER BUNGARTEN

Klingelt da gegen 20.00 Uhr beim Pförtner das Telefon. Am Apparat ist Kobusch, der Kranführer Kobusch. Er kann heute abend nicht zur Nachtschicht kommen. Der Arzt hat ihn krankgeschrieben. Seine Erkältung, die er schon lange mit sich herumträgt, muß er im Bett auskurieren. Dieser Anruf soll ihn entschuldigen.

Der Pförtner hat Kobusch in das Meldebuch eingetragen. Dann verständigt er im Betrieb den Meister. Der Meister braucht aber einen Kranführer. Ohne Kranführer kann er nicht arbeiten. Also muß ein Ersatzmann heran. Bachmann, Kranführer in einer anderen Schicht, muß zur Nachtschicht kommen. Und damit beginnt erst die ganze Geschichte.

Im Stadtteil Unterrath steht ein Wächter vom Werkschutz vor einem großen Mietshaus. Mit der Taschenlampe leuchtet er auf die Namensschilder. Viele Namen stehen da, nur nicht Bachmann. Aber Bachmann muß hier wohnen. In der Kartei und auf der Stempelkarte steht die Anschrift genau vermerkt. Bachmann wohnt hier. Aber kein Schild.

Der Wächter drückt die unterste Klingel. Ob Bachmann hier im Hause wohnt, fragt er dann. Bachmann — Pitter haben wir ihn alle genannt — ja, der hat bis vor einem halben Jahr hier gewohnt. Dann ist er aber nach Urdenbach gezogen. Soll eine schöne Wohnung gekriegt haben. Nein, nicht vom Werk. Wo in Urdenbach? Das kann ich nicht sagen. Doch halt, die Familie im 3. Stock, die hat ihn schon mal besucht. Die weiß Bescheid.

Die Familie im 3. Stock ist richtig ärgerlich, weil sie schon geschlafen hatte. Sicher, der Bachmann wohnt in Urdenbach. In der Hügelstraße. Die Hausnummer wissen wir auch nicht. Er hatte uns vom Bus abgeholt. Ein ganz neues Haus; kann man gar nicht verfehlen. Ist doch ganz einfach. Von der Bushaltestelle weiter geradeaus, dann die zweite Straße links. Man läuft genau auf das Haus zu. Ein ganz neues Haus.

Der vom Werkschutz fährt mit dem Moped von Unterrath nach Urdenbach. Glatt ist es auf der Straße. Besonders die Schienen der Straßenbahn. Dazu regnet es noch. Gute Stimmung hat er nicht, der vom Werkschutz.

Konnte sich doch ummelden, dieser Bachmann. Ich muß bei diesem Regen durch die Nacht gondeln. Nur weil der Bachmann sich nicht angemeldet hat. Das sollte mal bei einem Unfall sein. Er im Krankenhaus und ich die Frau benachrichtigen. Bin gespannt, ob es jetzt stimmt. Geradeaus, zweite Straße links, und dann läuft man genau vor das Haus.

Dieses Mal stimmt es. Bachmann schläft schon. Er steht aber auf und fährt zur Nachtschicht. Zwar nicht die beste Stimmung. Man muß aber einspringen und helfen. Kranfahren ist so eine Sache. Der Meister freut sich. Der Betrieb kann arbeiten. Eigentlich ist doch alles gut gegangen.

Nur der vom Werkschutz ist nicht so ganz zufrieden.

Konnte sich doch ummelden, dieser Bachmann!

Hans Wächter



Verbesserungsvorschlag

Name: Betrieb:

Vorname: Abteilung:

Arb.-Nr.: Datum:

Kurze Beschreibung des Vorschlages:

(Skizze oder Zeichnung auf besonderem Blatt machen)



.....
Unterschrift des Einsenders

Wenn Sie aus irgendwelchen Gründen keine Beschreibung oder Zeichnung machen können, wenden Sie sich bitte an die Sozialabteilung.
Falls Platz nicht ausreicht, bitte Rückseite benutzen oder zweiten Bogen anheften.

Auszug aus dem Jahres- abschluß 1963



Nein, nein, nein!

Ein jüngerer Mitarbeiter eines Unternehmens hatte Vorschläge für die Verbesserung des Arbeitsablaufes ausgearbeitet und auch die damit erzielbaren Einsparungen ausgerechnet.

Bevor er mit diesen neuen Ideen vor den Chef trat, wollte er die Meinung einiger Kollegen hören. Er zeigte uns sein Notizbuch mit den Antworten:

„Viel zu modern ... ganz olle Kamellen ... das haben wir noch nie gemacht ... das kann überhaupt nicht funktionieren ... das gehört nicht zu unseren Aufgaben ... zu teuer ... zu akademisch ... viel zu simpel ... jetzt ist das noch verfrüht ... damit kommen Sie zu spät ... dazu ist unser Unternehmen zu klein ... lohnt sich nicht, dafür sind wir zu groß ... hat das schon mal jemand anders ausprobiert? ...“

Jetzt habe ich keine Zeit für so etwas ... aber es widerspricht unserer Geschäftspolitik ... wir haben schon viel zu viele solcher Vorschläge ... darüber können wir uns ein andermal unterhalten ... wenn es gut wäre, hätte schon längst ein anderer den Einfall gehabt.“

Aus diesen dummen Bemerkungen, die sich größtenteils widersprechen, kann man ersehen, wie leicht es ist, die Initiative eines Mitarbeiters abzuwürgen.

Gibt es so etwas auch bei uns?

Die Betriebskrankenkasse berichtet:

Auszug aus dem Jahres- abschluß 1963

Die Einnahmen
betrugen:

1. Beiträge	DM 2 628 548.71
2. Sonstige Einnahmen	DM 173 329.41
Insgesamt:	DM 2 801 878.12

Von 7 Millionen
verblieben uns
2,1 Millionen.

Die Firma Stahl- und Röhrenwerk REISHOLZ GmbH über-
wies uns an Beiträgen, und zwar 1. vom Lohn einbehalte-
ner Anteil der versicherungspflichtig Beschäftigten und
2. Arbeitgeberanteil, 7 Millionen.

Hiervon erhielten:

Die Rentenversicherung für Arbeiter	3,6 Mill.
Die Rentenversicherung für Angestellte	0.8 Mill.
Die Arbeitslosenversicherung	0,4 Mill.
Die Betriebskrankenkasse	2,1 Mill.

Die Einnahmen für
Rentner waren
33 Prozent niedriger
als die Ausgaben.

Für Rentner erhielten wir an Beiträgen	DM 302 000.—
während die Ausgaben betrugen	DM 390 000.—
Die Mindereinnahme in Höhe von	DM 88 000.—
mußte aus den Einnahmen der übrigen Versicherten, also unserer BKK, gedeckt werden.	

Von den sonstigen
Einnahmen waren
DM 7 000.— verein-
nahmte Ordnungs-
strafen.

Die sonstigen Einnahmen in Höhe von DM 173 000.— set-
zen sich zusammen aus Zinserträgen, Erstattungen ander-
er Stellen sowie Einnahmen aus Ersatzansprüchen gegen-
über Dritten und Ordnungsstrafen. 1963 wurden von uns
613 Verstöße gegen die Krankenordnung festgestellt.
Die hierfür festgesetzten Ordnungsstrafen betragen:
DM 7 010.12.

Die Reinausgaben
betrugen:

Kranken- und Hausgeld	DM 1 018 604.71
Ärztliche und zahnärztliche Behandlung einschließlich Begutachtung	DM 632 901.27
Krankenhauspflege	DM 417 089.25
Arzneien, Heil- und Hilfsmittel	DM 406 768.62
Zahnersatz	DM 137 292.13
Sterbegeld	DM 65 969.—
Wochenhilfe	DM 41 430.21
Preventive Maßnahmen	DM 24 434.96
Sonstiges	DM 12 420.49
	DM 275 692.64

Größter Posten:
Kranken- und
Hausgeld.

Für 3 855 Arbeitsunfähigkeitsfälle mit 76 586 Arbeitsun-
fähigkeitstagen zahlten wir an Krankengeld DM 972 182.59
und an Hausgeld zahlten wir DM 46 422.12. Damit betrug
der Anteil des Kranken- und Hausgeldes 36,94 Prozent
der gesamten Ausgaben.

Die Ausgaben waren 1963 erstmalig rückläufig, weil wir ab
1. 7. 1963 bei den Betriebsunfällen entlastet worden sind.
Die Ausgaben an Kranken- und Hausgeld betrugen pro
Kopf der Mitglieder:

1953	DM 119.45
1960	DM 275.06
1961	DM 283.74
1962	DM 291.08
1963	DM 280.92
Durchschnitt aller Betriebskrankenkassen	DM 221.22

Das Jahr 1963 wurde mit einem Über-
schuß der Einnahmen in Höhe von
DM 44 957.48 abgeschlossen. Dieser
Überschuß wurde erzielt, nicht weil wir
mehr Beiträge eingenommen haben als
erwartet, die Versicherten weniger Lei-
stungen beansprucht haben oder unsere
Vertragspartner bezüglich der Preise
„Maß gehalten“ haben, sondern weil
der Gesetzgeber die Krankenkassen bei
den Kosten für Betriebsunfälle ab
1. 7. 1963 entlastet hat.

Das Vermögen der Betriebskrankenkasse
betrug am 31. 12. 1963 DM 499 440.43.
Hiervon verwaltet die Landesversiche-
rungsanstalt als gesetzliche Rücklage
DM 143 208.08.

Eine halbe Million Vermögen ist gewiß
viel Geld, so daß sich die Frage auf-
drängt, ob es erforderlich sei, daß die
Betriebskrankenkasse soviel Geld hor-
tet, anstatt die Beiträge entsprechend zu
ermäßigen.

Die Betriebskrankenkasse verwaltet das
Geld der Versichertengemeinschaft. Im
Interesse dieser Versicherten hat der
Gesetzgeber den Krankenkassen ge-
wisse Auflagen gemacht, so auch über
die Vermögensbildung. Danach sollen
die sofort verfügbaren Gelder (Betriebs-
mittel) die Höhe einer 1 1/2-fachen Monats-
ausgabe betragen. Nach der Jahres-
rechnung 1963 ergibt das für uns einen
Betrag von DM 344 000.—. Außerdem
sind die Krankenkassen verpflichtet,
eine Rücklage zu bilden, die sie nicht
selbst verwalten dürfen. Die Rücklage
beträgt 15 Prozent der jährlichen Aus-
gaben, berechnet nach dem Durchschnitt
der Ausgaben in den letzten 3 Jahren.
Das Rücklagesoll beträgt für uns 1964
DM 396 000.—. Unser Vermögen soll also
betragen DM 740 000.—, während es nur
DM 500 000.— beträgt, also DM 240 000.—
weniger als vorgeschrieben. Damit steht
fest, daß wir kostengemäße Beiträge
erheben und den Mitgliedern nicht
mehr an Beiträgen abfordern als nötig.

Die Betriebskrankenkasse berichtet:

Ständig steigende Ausgaben für ärztliche Behandlung.

Die Kosten für ärztliche und zahnärztliche Behandlung steigen ständig; pro Kopf der Mitglieder verausgabten wir:

	für Ärzte:	für Zahnärzte:
1953	DM 39.84	DM 7.64
1960	DM 77.02	DM 19.02
1961	DM 87.24	DM 20.96
1962	DM 106.92	DM 25.29
1963	DM 106.73	DM 27.05
Durchschnitt aller Betriebskrankenkassen 1963:	DM 94.93	DM 27.59

Ständig steigende Ausgaben für Krankenhausbehandlung:

Für Krankenhauspflege zahlen wir für den Pflage tag in zwischen DM 32.10. Die Gesamtausgaben in Höhe von DM 417 089.25 ergeben umgerechnet auf jeden Versicherten:

	Mitglieder:	Rentner:
1953	DM 16.75	—
1960	DM 70.11	DM 77.66
1961	DM 64.50	DM 68.37
1962	DM 69.95	DM 92.33
1963	DM 84.67	DM 116.87
Durchschnitt aller Betriebskrankenkassen 1963:	DM 77.03	DM 117.74

Ständig steigende Ausgaben für Arzneien:

Die Arzneiverordnungen haben in einem Maße zugenommen, daß die berechnete Sorge besteht, daß die vielfach verordneten Arzneien manchmal dem Kranken mehr schaden als ihm helfen. Die Ausgaben pro Kopf der Mitglieder betragen:

	Mitglieder:	Rentner:
1953	DM 17.05	—
1960	DM 54.56	DM 106. —
1961	DM 61.29	DM 99.43
1962	DM 64.58	DM 103.33
1963	DM 72.34	DM 110.45
Durchschnitt aller Betriebskrankenkassen 1963:	DM 68.75	DM 114.51

Ständig steigende Ausgaben für Zahnersatz:

1963 wurden 1 371 Anträge auf Zahnersatz einschließlich Reparatur gestellt, für die wir DM 137 292.13 übernommen haben. Die Ausgaben pro Kopf der Mitglieder betrugen:

	Mitglieder:	Rentner:
1953	DM 9.27	—
1960	DM 25.01	DM 21.45
1961	DM 26.35	DM 23.01
1962	DM 29.43	DM 25.36
1963	DM 30.41	DM 28.70
Durchschnitt aller Betriebskrankenkassen 1963:	DM 16.29	DM 15.25

Verwaltungskosten:

Die von uns 1963 verausgabten Verwaltungskosten waren um DM 451.04 niedriger als die Erstattung von Verwaltungskosten für Fremdaufträge. Dies ist nur möglich, weil die Firma Stahl- und Röhrenwerk REISHOLZ GmbH nicht nur, wie der Gesetzgeber vorschreibt, die Personalkosten übernommen hat, sondern darüber hinaus auch alle sächlichen Verwaltungskosten wie Miete, Telefon, Bürobedarf usw. Dadurch ist es uns möglich, die vereinnahmten Beiträge in voller Höhe als Leistungen an die Versicherten auszugeben.

Neufassung der Satzung ab

Unsere Satzung stammt aus dem Jahre 1957 und wurde durch 8 Nachträge geändert. Zur Anpassung an die gesetzlichen Bestimmungen ist ein weiterer Nachtrag erforderlich. Aus Gründen der Übersicht haben Vorstand und Vertreterversammlung beschlossen, die Anpassung nicht durch einen weiteren Nachtrag, sondern durch Neufassung der Satzung erfolgen zu lassen.

Bei den Beratungen über die Neufassung der Satzung wurde überlegt, ob es erforderlich und vom Gesetz her möglich sei, einzelne Leistungen den heutigen Verhältnissen anzupassen. Dabei wurde festgestellt, daß wir bereits alle gesetzlich möglichen Mehrleistungen gewähren, daß es aber bei einzelnen Leistungen möglich ist, hinsichtlich der Höhe diese entsprechend den heutigen Preisverhältnissen anzuheben:

1. Für Kinder, die sich in Schul- oder Berufsausbildung befinden, wurde im Rahmen der Familienhilfe Leistung über das 18. Lebensjahr hinaus, längstens bis zur Vollendung des 24. Lebensjahres, gewährt. Bei einer Hochschulausbildung reicht die Grenze von 24 Jahren nicht mehr. Deshalb wurde in der neuen Satzung die Altersgrenze bei Schul- oder Berufsausbildung auf 28 Jahre erhöht.

2. Die Wertgrenze für kleinere Heilmittel und die Zuschüsse für die Kosten größerer Heil- und Hilfsmittel waren seit 1957 nicht geändert und werden somit nicht mehr den heutigen Preisen gerecht. Aus diesem Grunde wurde die Wertgrenze für kleinere Heilmittel von DM 60.— auf DM 100.— erhöht und der Zuschuß zu den Kosten größerer Heil- und Hilfsmittel, der höchstens DM 150.— betrug, wie folgt neu geregelt: a) Zuschüsse zu größeren Heilmitteln in Höhe von DM 100.— und 60 Prozent des DM 100.— übersteigenden Betrages, höchstens jedoch insgesamt DM 300.— b) Hilfsmittel bis zu DM 100.—, bei höheren Kosten ein Zuschuß von DM 100.— zuzüglich 60 Prozent des DM 100.— übersteigenden Betrages, höchstens jedoch insgesamt DM 300.—.

Die veränderten Preise erfordern aber nicht nur eine Anpassung der Leistungen, sondern auch eine Beitragsanpassung für die bei uns versicherten Angestellten. Der Beitrag für Angestellte wurde bei uns letztmalig 1961 angehoben. Die Ersatzkassen haben ihren Beitrag inzwischen mehrfach erhöht. Bei dieser Gelegenheit wurden wir des öfteren sowohl von Mitgliedern der Ersatz-

Die Betriebskrankenkasse berichtet:

1. 1965

kasse als auch von unseren Versicherten gefragt, ob auch wir unsere Beiträge erhöhen würden. Glücklicherweise konnten wir das bis heute verneinen.

Die gesetzlichen Krankenkassen erheben einen allgemeinen Beitragssatz, der für Versicherte gilt, die die vollen Leistungen beanspruchen können. Bei einem verminderten Anspruch auf Leistungen für diesen Personenkreis ist der allgemeine Beitragssatz entsprechend zu ermäßigen. Deshalb ist der Beitragssatz für Versicherte, denen bei Arbeitsunfähigkeit Krankengeld erst von einem späteren Zeitpunkt an zu gewährt ist, weil ihnen der Arbeitgeber Lohn und Gehalt weiter zu gewähren hat, niedriger als für solche Versicherten, denen im Krankheitsfalle Krankengeld sofort zu zahlen ist. Die Beitragskürzung muß dem verminderten Risiko entsprechen.

1961 wurde der allgemeine Beitragssatz von 10 Prozent des Grundlohnes festgesetzt. Entsprechend dem Verhältnis der Ausgaben für Sachleistungen und Krankengeld wurde der ermäßigte Beitragssatz auf 5,8 Prozent des Grundlohnes festgesetzt. Seit dieser Festsetzung sind die Ausgaben für Sachleistungen, auf die alle Versicherten einen gleichen Anspruch haben, gestiegen, während die Ausgaben für Krankengeld zurückgegangen sind. Da innerhalb der Ausgaben eine beachtliche Änderung eingetreten ist, wirkt sich diese auf den gekürzten Beitragssatz aus, weil dieser ja entsprechend zu ermäßigen ist.

Das Oberversicherungsamt Nordrhein-Westfalen hat uns angewiesen, den ermäßigten Beitragssatz zu überprüfen und neu festzusetzen, und hat hierfür 6,6 Prozent des Grundlohnes vorgeschlagen. Das Verhältnis des allgemeinen Beitragssatzes in Höhe von 10 Prozent zu dem ermäßigten Beitragssatz in vorgeschlagener Höhe von 6,6 Prozent entspricht für beide Versicherten Gruppen dem gegenwärtig von uns zu tragenden Risiko. Für Versicherte, die den allgemeinen Beitragssatz zahlen, erhalten wir nach wie vor bei einem Einkommen ab DM 660.— monatlich DM 66.—, und von Versicherten, für die der gekürzte Beitragssatz gilt, ab 1. 1. 1965 DM 43.56. Deshalb haben Vorstand und Vertreterversammlung beschlossen, den gekürzten Beitragssatz von 5,8 auf 6,6 Prozent anzuheben.

Die neue Satzung tritt mit Wirkung vom 1. 1. 1965 in Kraft, sie wird gedruckt und allen Mitgliedern zugestellt.

Ein Auto auf Krankenschein

Der Krankenschein einer Krankenkasse berechtigt den Versicherten und seine anspruchsberechtigten Angehörigen zum kostenlosen Bezug ärztlicher und zahnärztlicher Behandlung und Arzneien. Ein Versicherter einer Betriebskrankenkasse glaubte, auch ein Auto auf Krankenschein kostenlos beziehen zu können. Wie es dazu kam und die Kostenfrage schließlich geregelt wurde, entnehmen wir nachstehend abgedrucktem Bericht der Werkzeitschrift der Phönix-Rheinrohr AG Düsseldorf:

„Man könnte mit einem Sprichwort beginnen: „Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht!“ Von der Wahrheit dieses Wortes konnte sich unlängst ein Ruhrorter Werksangehöriger überzeugen. Insgesamt war er etwas über zwölf Monate an den Ruhrorter Hochöfen beschäftigt. In dieser Zeit feierte er viermal krank mit einer Gesamtzeit von 128 Tagen. Statt sich aber nun zu Hause zu pflegen und seine Krankheit auszukurieren, ging er während dieser Krankheitszeiten bei einer anderen Firma ein zweites Arbeitsverhältnis ein und arbeitete dort. Dennoch bezog er von der Ruhrorter Betriebskrankenkasse Krankengeld. Zu Unrecht, wohlgemerkt. Um nahezu 2000.— DM konnte er sich so bereichern.

Erstmals entschloß sich der Vorstand der Krankenkasse, diesen schwerwiegenden Tatbestand anzuzeigen. Der ehemalige Belegschaftsangehörige mußte sich vor dem Richter verantworten. Und hier gab es die Quittung für sein unkollegiales Verhalten: 6 Monate Gefängnis ohne Bewährung. Sowohl im Plädoyer des Staatsanwaltes als auch in der Urteilsbegründung des Gerichts wurde klar darauf hingewiesen, daß sich der Beschuldigte an Geldern der Allgemeinheit vergangen hat. Mit harten Worten geißelten Staatsanwalt und Richter diesen Versicherungsbetrug. Als Grund für seine Handlungsweise hatte der inzwischen rechtskräftig Verurteilte angegeben, daß er durch größere Anschaffungen dazu gezwungen gewesen sei. Diese Anschaffungen waren: ein Auto.

Ein ausführlicher Kommentar hierzu dürfte wohl nicht notwendig sein. Auch die langmütigsten und verständnisvollsten Mitglieder der Betriebskrankenkasse werden sich mit Recht dagegen wehren, daß ihr eigenes Geld, das die Kasse ja gewissermaßen nur für sie verwaltet, so ihrer Kontrolle entgleitet.“

Ein Krankenschein = DM 617,80

Wir berichteten darüber, daß wir die Ärzte ab 1. 1. 1964 nach Einzelleistungen honorieren, d. h. der Arzt erhält die jeweils erbrachte Leistung bezahlt.

Nunmehr liegen uns die ersten Abrechnungen vor. Danach haben wir für die mit einem Krankenschein abgerechneten Leistungen zwischen DM 2.20 und DM 617.80 gezahlt. Dabei muß jedoch gesagt werden, daß der Betrag von DM 2.20 für eine einmalige Beratung berechnet worden ist und der Betrag von DM 617.80 für eine 6wöchige aufwendige Behandlung eines bettlägrig Erkrankten.

Krankenstand am 1. 12. 1964

Werk Reisholz 152 Kranke = 6,65%

Werk Oberbilk 59 Kranke = 9,83%

Insgesamt 211 Kranke = 7,31%

davon Unfälle 23 = 0,80%

Angestellte 21 Kranke = 4,02%

Heilverfahren für Lohnempfänger und Angestellte 29 = 0,85%

Der Deutsche Gewerkschaftsbund und die Werkzeitungen

Der Deutsche Gewerkschaftsbund hatte Redakteure verschiedener Werkzeitungen erstmalig zu einem Informationsgespräch eingeladen. In einer freimütigen und offenen Aussprache wurden gemeinsam interessierende Fragen erörtert. Mitarbeiter des DGB-Bundesvorstandes informierten die Redakteure über die sozialpolitischen Vorstellungen der Gewerkschaft. Der DGB-Vorsitzende, Ludwig Rosenberg, nahm zu dem Verhältnis zwischen dem Deutschen Gewerkschaftsbund und den Werkzeitschriften eingehend Stellung und erklärte:

„Die Aufgabe der Werkzeitungen und die Aufgabe der Gewerkschaftspresse und der Gewerkschaften selbst sind irgendwie miteinander verwandt, auch wenn sie auf ganz verschiedenen Ebenen und auch mit verschiedenen Zielsetzungen tätig sind. Es handelt sich letzten Endes bei beiden Seiten darum, das Geschehen im Betrieb mit dem größeren Geschehen in der gesamten Volkswirtschaft in Verbindung zu bringen. Es handelt sich weiterhin auch darum, dieses Geschehen in den Rahmen der sozialen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zu stellen.

Selbstverständlich ist eine Interessenvereinigung, wie es die Gewerkschaften sind, sehr viel mehr in der Lage und auch verpflichtet, ihre eigenen Vorstellungen in einer gewissen Ausschließlichkeit und in einer starken Betonung ihrer Absichten und Ziele herauszustellen. Auf der anderen Seite soll die Werkzeitung selbstverständlich zunächst einmal dem betrieblichen Klima, dem Verständnis der betrieblichen Vorgänge und Zusammenhänge und damit dem Betrieb überhaupt dienen. Daß sich dabei verschiedene Anschauungen ergeben können, daß auch oft gegensätzliche Meinungen vorhanden sein werden, ist selbstverständlich. Solange sie in fairer und sauberer Form dargestellt werden, trägt das sogar dazu bei, bei dem Leser das Verständnis und die Urteilsbildung zu verbessern und ihm die Möglichkeit zu geben, sich aus der Darstellung der verschiedenen Ansichten eine eigene Meinung zu bilden.

Ich bin mir vollkommen bewußt, daß eine Wandlung der Beziehungen zwi-

schen Gewerkschaften und Werkzeitschriften den Gewerkschaften auch deshalb möglich ist, weil sich die Mehrzahl der Werkzeitschriften von einer einseitigen und oft gewerkschaftsfeindlichen Unternehmerpresse zu einem Sprachrohr des Betriebes und seiner vielseitigen Interessen entwickelt hat. Deshalb sieht der DGB in den Werkzeitschriften keinen feindlichen Gegenspieler. Wir hoffen, und das soll der eigentliche Sinn dieser Unterhaltung heute sein, daß wir uns dort, wo wir Gemeinsames haben, auch in unserer Arbeit treffen können, um, ohne unsere grundsätzlichen Anschauungen aufzugeben, auch gemeinsam zu handeln.

Über die betrieblichen und über die gesamtwirtschaftlichen Interessen hinaus gibt es etwas Entscheidendes, was wir gemeinsam haben, um das wir uns alle bemühen müssen: Es gilt, die freiheitliche Gesellschaftsordnung als Grundlage unseres Lebens und unserer Existenz zu erhalten.

Wir alle hängen davon ab, daß diese freiheitliche Grundordnung nicht nur eine formale Angelegenheit ist, sondern auch von den Menschen mit Überzeugung getragen wird. Das muß sich sowohl im Betrieb wie im Gesamtverhalten in der Wirtschaft und in der Gesellschaft ausdrücken. Dieses Verständnis zu vermitteln ist eine staatsbürgerliche Aufgabe, die uns beiden gleichermaßen gegeben ist. Ich glaube, daß wir uns unserer großen gemeinsamen Verantwortung bewußt sein sollten und dort, wo es Gemeinsames gibt, dieses auch in Toleranz praktizieren sollten.

Mängel und Fehler der Demokratie können uns nur dazu veranlassen, mehr und immer mehr zu tun, um die Menschen dazu zu erziehen, sich als Demokraten ihrer Aufgaben bewußt zu werden und die ihnen reichlich gegebenen Möglichkeiten in- und außerhalb des Betriebes auch wirklich zu nutzen. Das bedeutet auch, daß wir gelegentlich zu neuen Wegen und Methoden greifen müssen, die dieser Verantwortung gerecht werden. Elendes Gezänke, Freund-Feind-Verhältnis und ein unfaires Kampfgebahren entsprechen nicht dieser Verpflichtung.“

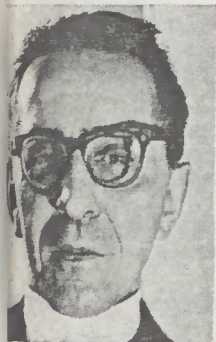
UNSERE JUBILARE

40jähriges Jubiläum



Josef Jüssen
Werk Reisholz

40jähriges Jubiläum



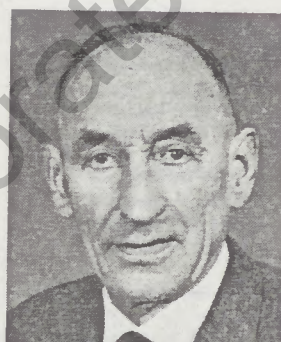
Bernhard Maurer
Werk Reisholz



Heinrich Steinhoff
Werk Reisholz



Albert Erwin
Werk Reisholz



Konrad Kowalski
Werk Oberbilk



Alfred Johannes
Werk Reisholz

15jähriges Jubiläum



Johann Roznowski
Werk Reisholz



Theodor Stoffels
Werk Reisholz



Jakob Schmitz
Werk Reisholz



Liselotte Bruchmann
Werk Oberbilk

ES IST GEÖFFNET

Hauptkasse

Kassenstunden montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

die Betriebskrankenkasse Reisholz

werkseitig montags bis freitags
13.00 bis 15.30 Uhr
straßenseitig
montags bis freitags
9.00 bis 12.00 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

die Betriebskrankenkasse Oberbilk

montags bis freitags
13.00 bis 15.00 Uhr

Sprechstunden des Geschäftsführers der Betriebskrankenkasse in Oberbilk

dienstags und freitags
13.00 bis 15.00 Uhr

die Lohnbuchhaltung Reisholz

montags bis freitags
13.00 bis 15.00 Uhr

Am Lohnzahltag und am Werktag
davor **ganztägig geschlossen**,
am ersten Werktag nach dem
Lohnzahltag **ganztägig geöffnet**

die Lohnbuchhaltung Oberbilk

montags bis freitags 13.00 bis 15.00 Uhr

Am Lohnzahltag und am Werktag
davor **ganztägig geschlossen**,
am ersten Werktag nach dem
Lohnzahltag **ganztägig geöffnet**

Sozialabteilung und Grundstücksverwaltung

täglich, außer mittwochs,
von 10.30 bis 15.30 Uhr;
mittwochs geschlossen

Bücherei Reisholz (Unterhaltung)

montags und donnerstags
11.00 bis 13.00 Uhr
13.30 bis 15.30 Uhr

Fachbücherei Reisholz

mittwochs und freitags
12.00 bis 13.00 Uhr

Unterhaltungsbücherei Oberbilk

mittwochs 13.00 bis 15.00 Uhr

Arztsprechstunden Reisholz

montags, mittwochs, freitags
10.30 bis 12.00 Uhr
dienstags und donnerstags
14.00 bis 15.00 Uhr

Arztsprechstunden Oberbilk

montags, mittwochs, freitags
14.00 bis 15.00 Uhr
dienstags und donnerstags
9.30 bis 11.00 Uhr

Verbandstube

täglich 7.45 bis 16.40 Uhr
samstags 8.00 bis 12.30 Uhr

Verbandstube 2

montags bis freitags
7.45 bis 12.00 Uhr
12.45 bis 16.40 Uhr
samstags geschlossen

Verbandstube Oberbilk

montags bis freitags
7.40 bis 12.30 Uhr
13.00 bis 16.40 Uhr
samstags geschlossen

Medizinische Bäder, Massage- und Bestrahlungsabteilung

montags bis freitags
7.45 bis 12.00 Uhr
12.30 bis 16.40 Uhr

Fußpflegedienst

montags bis freitags nach Vereinbarung

Sauna (Frauen)

dienstags 10.00 bis 18.10 Uhr Einlaß

Sauna (Männer)

mittwochs, donnerstags, freitags
14.00 und 16.40 Uhr Einlaß
donnerstags auch nach Voranmeldung
11.00 und 18.10 Uhr
freitags 18.10 Uhr

die Tankstelle

montags, mittwochs, freitags
6.00 bis 7.40 Uhr
13.00 bis 15.30 Uhr

Neue Bücher- Zugänge

in unserer Unterhaltungsbücherei

Andres, St.:

Baykurt, F.:
Bentz, H. G.:
Benzoni, J.:
Berndorff, H. R.:
Binding, R. G.:
Black, G.:
Black, I. St.:
Bristow, Gw.:
Brown, C.:
Carré, J. L.:
Cassels, J.:
Chase, J. H.:
Chesterton, G. K.:
Chevallier, G.:
Cotterell, G.:
Dahl, R.:
Doyle, S. A. C.:
Ekert-Rotholz:
Fleming, I.:
Gentile, U.:

Das goldene Gitter, Band 2

Novellen, Erzählungen
Die Rache der Schlangen
Kriminaldirektor Türks schwerster Fall
Cathérine, Roman einer unüberwindlichen Leidenschaft
Onkel Tütü, die Geschichte eines seriösen Lebemanns
Mose!fahrt aus Liebeskummer
Mord in Singapur
Ohne Gnade gejagt
Morgen ist die Ewigkeit
Verbrechen im Mädchenpensionat
Der Spion, der aus der Kälte kam
Das Geheimnis der Namenlosen
Mord am Canale Grande
Das Geheimnis des Pater Brown
Clochemerle wird Bad
Tiara Tahiti
... und noch ein Küßchen
Sherlock Holmes, sämtliche Geschichten
Die Pilger und die Reisenden
007 James Bond und sein gefährlicher Auftrag
Strand der Vergessenen

Kurzbesprechungen der Bücher erfolgen
in einem späteren Nachtrag der Werk-
bücherei

Durch den Tod

12. 10. 1964

Johann Boscheinen

Rohradjustage 3, Werk Reisholz

18. 10. 1964

Hermann Bellinghausen

Pensionär
früher Lohnbuchhaltung Werk Reisholz

30. 10. 1964

Hermann Jendretzki

Pensionär
früher Werkschutz Reisholz

Henk, M.: Die Trompete
 Heyer, G.: Falsches Spiel
 Hitchens, B. D.: Östlich von Los Angeles
 Jacta, M.: Berühmte Strafprozesse, England
 Jerome, J. K.: Drei Mann in einem Boot
 Johnston, M.: Percy kauft eine Frau
 Keene, D.: Das Mädchen in der Todeszelle
 Kirkland, E. H.: Liebe, dieses Abenteuer
 Lyall, G.: Die harte Seite des Himmels
 Marlowe, D. J.: Johnny räumt auf
 MacLean, A.: Angst ist der Schlüssel
 McKenna, R.: Die Sandjacken
 Michener, J. A.: Karawanen der Nacht
 Nies, A.: Der andere Partner
 Peters, H. F.: Das Leben der Lou Andreas-Salome
 Sayers, D.: Mein Hobby: Mord
 Schaper, E.: Die Legende vom vierten König
 Schwind, A.: Der Mensch war niemals tugendhaft
 Seidel, I.: Die alte Dame und der Schmetterling
 Smith, Sh.: Der zweite Mann
 Tanizaki, J.: Die Schwestern
 Trenker, L.: Die Farm am Kilimandscharo
 Wallace, E.: Käthe und ihre Zehn
 Wallace, I.: Die drei Sirenen
 Wendt, St.: Adieu, Danielle!
 West, M. L.: In den Schuhen des Fischers
 White, J. M.: Die Stunde der Ratte
 Wilder, R.: Das Haus an der Flamingo Road

Fleurbaey, Sv.: Die rote Koppel
 Schnipp Fidelius Adelzahn
 Die Geschichte eines Rehbocks

Dtsch. Hochseesportverband: Seemannschaft

Blyton, E.: Geheimpolizei Schwarze Sieben
 Schwarze Sieben auf der Fährte
 Gute Arbeit, Schwarze Sieben
 Die Schwarze Sieben schafft es
 Weiter so, Schwarze Sieben
 Rätsel um die grüne Hand
 Rätsel um das verlassene Haus
 Geheimnis um eine Tasse Tee
 5 Freunde wittern ein Geheimnis
 5 Freunde jagen den Entführer
 5 Freunde und das Burgverlies
 5 Freunde im Nebel

Brender, I.: Noch einmal, Dankeschön!
 Der dunkle Spiegel
 France, Cl.: Kinder, die sich lieben
 Lenz, S.: Das Feuerschiff
 Schwindt, B.: Sommer auf Hoogenland
 Stolz, M.: Jahre des Wartens
 Wethekam, C.: Der blau-weiß-rote Sommer

Frisch, M.: Stiller
 Klapheck, A.: Mutter Ey, eine Düsseldorfer Künstlerfamilie
 Lissner, I.: So habt ihr gelebt
 Simon, E.: Friedrich der Große
 Spectaculum: Spectaculum 7, moderne Theaterstücke
 HANS STUMPF

Wichtiges mit wenig Worten

Am 12. Oktober 1964 wurde

Ingenieur Wilfried Nau

zum Sicherheitsingenieur und Vertreter
 des Leiters der Abteilung „Arbeitssicher-
 heit und Gewerbliche Ausbildung“ er-
 nannt.

Die WERKMITTEILUNGEN dienen der fach-
 lichen Unterrichtung und Unterhaltung der Be-
 tribsangehörigen und werden kostenlos ab-
 gegeben.

Diejenigen Artikel, die mit dem Namen des
 Verfassers oder mit seinen Initialen gezeichnet
 sind, stellen die persönliche Meinung des
 Autors dar und nicht unbedingt die des Re-
 daktionsausschusses bzw. der Werkleitung.

Herausgeber: Stahl- und Röhrenwerk Reisholz
 GmbH, Düsseldorf-Reisholz · Verantwortlich:
 Direktor August Best · Redaktion: Karl Mohri
 Hauptabteilung Sozialwesen · Druck: Aussaat
 Verlag GmbH, Wuppertal · Klischees: Fischer
 & Schmidt, Wuppertal · Grafik: Karl Busch,
 Wuppertal.

Fotos: Mohri, Müller, Stähler, Schiedrich

„Der Stammtisch“ in „Neujahrsgedanken eines
 Werkschriftleiters“ ist unter dem Titel „Zufäl-
 liges Gespräch über historische Glaubwürdig-
 keit“ im Verlag S. Fischer erschienen.

ingen von uns:

31. 10. 1964

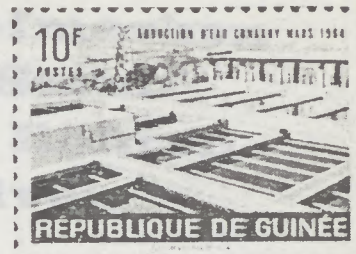
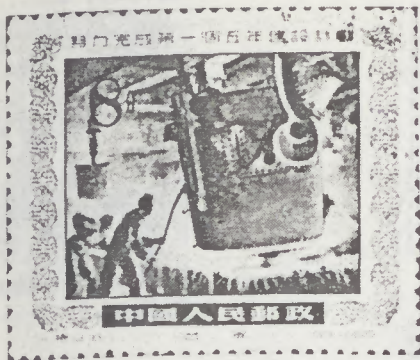
Friedrich Köntges
 Presserei Werk Reisholz

2. 11. 1964

Hans Aretz
 Pensionär
 früher Hammerwerk Oberbilk

5. 11. 1964

Therese Wolf
 Diverse Betriebe Werk Reisholz



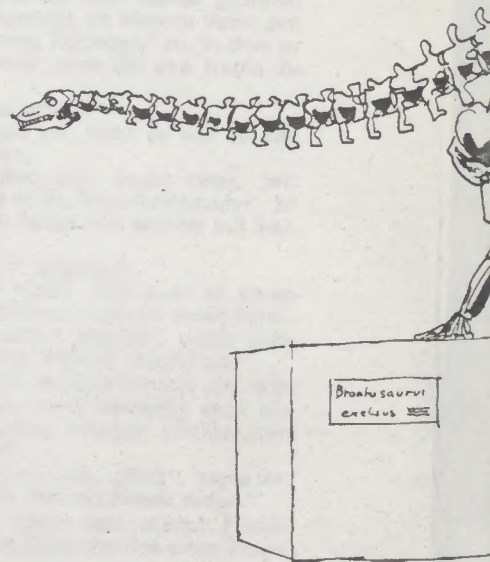
Aus den Privatsammlungen von Ernst Stolzenberg und Jakob Lammertz

WOLFDIETRICH SCHNURRE

DER GELIEBTE WEIHNACHTS- BAUM

Am meisten hat Vater sich jedesmal zu Weihnachten Mühe gegeben. Da fiel es uns allerdings auch besonders schwer, drüber wegzukommen, daß wir arbeitslos waren. Andere Feiertage, die beging man oder man beging sie nicht; aber auf Weihnachten lebte man zu, und war es erst da, dann hielt man es fest; und die Schaufenster, die brachten es ja oft noch nicht mal im Januar fertig, sich von ihren Schokoladenweihnachtsmännern zu trennen.

Mir hatten es vor allem immer die Zwerge und Kasperles angetan. War Vater dabei, sah ich weg; aber das fiel meist mehr auf, als wenn man hingesehen hätte; und so fing ich dann allmählich doch wieder an, in die Läden zu gucken. Vater war auch nicht gerade unempfind-





Briefmarken mit Stahl- und Röhren- motiven

lich gegen die Schaufensterauslagen, er konnte sich nur besser beherrschen. Weihnachten, sagte er, wäre das Fest der Freude; das Entscheidende wäre jetzt nämlich: nicht traurig zu sein; auch dann nicht, wenn man kein Geld hätte.

„Die meisten Leute“, sagte Vater, „sind bloß am ersten und zweiten Feiertag fröhlich und vielleicht nachher zu Silvester noch mal. Das genügt aber nicht; man muß mindestens schon einen Monat vorher mit Fröhlichkeit anfangen. Zu Silvester“, sagte Vater, „da kannst du dann getrost wieder traurig sein; denn es ist nie schön, wenn ein Jahr einfach so weggeht. Nur jetzt, so vor Weihnachten, da ist es unangebracht, traurig zu sein.“ Vater selber gab sich auch immer große Mühe, nicht traurig zu sein um

diese Zeit; doch er hatte es aus irgendeinem Grund da schwerer als ich; wahrscheinlich deshalb, weil er keinen Vater mehr hatte, der ihm dasselbe sagen konnte, was er mir immer sagte.

Es wäre bestimmt auch alles leichter gewesen, hätte Vater noch seine Stelle gehabt. Er hätte sogar wieder als Hilfspräparator gearbeitet; aber sie brauchten keine Hilfspräparatoren im Augenblick. Der Direktor hatte gesagt, aufhalten im Museum könnte Vater sich gern, aber mit Arbeit müßte er warten, bis bessere Zeiten kämen.

„Und wann, meinen Sie, ist das?“ hatte Vater gefragt.

„Ich möchte Ihnen nicht wehtun“, hatte der Direktor gesagt.

Frieda hatte mehr Glück gehabt; sie war in einer Großdestille am Alexanderplatz als Küchenhilfe eingestellt worden und war dort auch gleich in Logis. Uns war es ganz angenehm, nicht dauernd mit ihr zusammenzusein; sie war jetzt, wo wir uns nur mittags und abends mal sahen, viel netter.

Aber im Grunde lebten auch wir nicht schlecht. Denn Frieda versorgte uns reichlich mit Essen, und war es zu Hause zu kalt, dann gingen wir ins Museum rüber; und wenn wir uns alles angesehen hatten, lehnten wir uns unter dem Dinosauriergerippe an die Heizung, sahen aus dem Fenster oder fingen mit dem Museumswärter ein Gespräch über Kaninchenzucht an.

An sich war das Jahr also durchaus dazu angetan, in Ruhe und Beschaulichkeit zu Ende gebracht zu werden. Wenn Vater sich nur nicht solche Sorge um einen Weihnachtsbaum gemacht hätte.

Es kam ganz plötzlich.

Wir hatten eben Frieda aus der Destille abgeholt und sie nach Hause gebracht und uns hingelegt, da klappte Vater den Band „Brehms Tierleben“ zu, in dem er abends immer noch las und fragte zu mir rüber:

„Schläfst du schon?“

„Nein“, sagte ich, denn es war zu kalt zum Schlafen.

„Mir fällt eben ein“, sagte Vater, „wir brauchen ja einen Weihnachtsbaum“. Er machte eine Pause und wartete auf meine Antwort.

„Findest du?“ sagte ich.

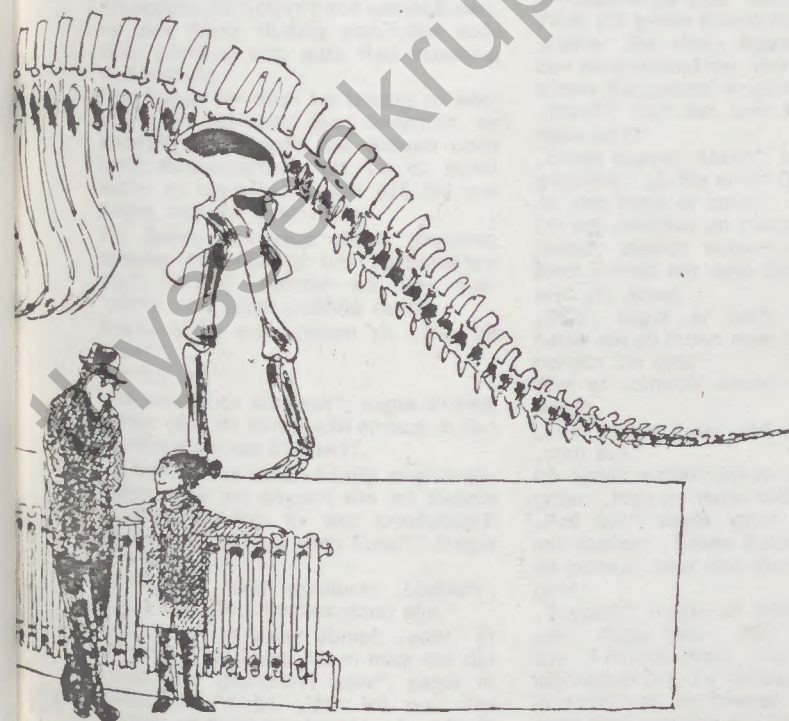
„Ja“, sagte Vater, „und zwar so einen richtigen, schönen; nicht so einen murkigen, der schon umkippt, wenn man bloß mal eine Walnuß dranhängt.“

Bei dem Wort Walnuß richtete ich mich auf. Ob man nicht vielleicht auch ein paar Lebkuchen kriegen könnte zum Dranhängen?

Vater räusperte sich, „Gott“, sagte er, „warum nicht, mal mit Frieda reden.“

„Vielleicht“, sagte ich, „kennt Frieda auch gleich jemand, der uns einen Baum schenkt.“

Vater bezweifelte das. Außerdem: so



einen Baum, wie er ihn sich vorstellte, den verschenkte niemand, der wäre ein Reichtum, ein Schatz wäre der. Ob er vielleicht eine Mark wert wäre, fragte ich.

Eine Mark?!" Vater blies verächtlich die Luft durch die Nase: „mindestens zwei.“ „Und wo gibst's ihn?"

„Siehst du“, sagte Vater, „das überleg' ich auch gerade.“

„Aber wir können ihn doch gar nicht kaufen“, sagte ich; „zwei Mark: wo willst du die denn jetzt hernehmen?" Vater hob die Petroleumlampe auf und sah sich im Zimmer um. Ich wußte, er überlegte, ob sich vielleicht noch was ins Leihhaus bringen ließe; es war aber schon alles drin, sogar das Grammophon, bei dem ich so geheult hatte, als der Kerl hinter dem Gitter mit ihm weggeschlurft war.

Vater stellte die Lampe wieder zurück und räusperte sich. „Schlaf mal erst; ich werde mir den Fall durch den Kopf gehen lassen.“

In der nächsten Zeit drückten wir uns bloß immer an den Weihnachtsbaumverkaufsständen herum. Baum auf Baum bekam Beine und lief weg; aber wir hatten noch immer keinen.

„Ob man nicht doch?“ fragte ich am fünften Tag, als wir gerade wieder im Museum unter dem Dinosauriergerippe an der Heizung lehnten.

„Ob man was?“ fragte Vater scharf.

„Ich meine, ob man nicht doch versuchen sollte, einen gewöhnlichen Baum zu kriegen?“

„Bist du verrückt?!" Vater war empört. „Vielleicht so einen Kohlstrunk, bei dem man nachher nicht weiß, soll es ein Handfeger oder eine Zahnbürste sein? Kommt gar nicht in Frage.“

Doch was half es; Weihnachten kam näher und näher. Anfangs waren die Christbaumwälder in den Straßen noch aufgefüllt worden; aber allmählich lichteteten sie sich, und eines Nachmittags waren wir Zeuge, wie der fetteste Christbaumverkäufer vom Alex, der Kraftriemen-Jimmy, sein letztes Bäumchen, ein wahres Streichholz von einem Baum, für drei Mark fünfzig verkaufte, aufs Geld spuckte, sich aufs Rad schwang und wegfuhr.

Nun fingen wir doch an, traurig zu werden. Nicht schlimm; aber immerhin, es genügte, daß Frieda die Bräuen noch mehr zusammenzog, als sie es sonst schon zu tun pflegte, und daß sie uns fragte, was wir denn hätten.

Wir hatten uns zwar daran gewöhnt, unseren Kummer für uns zu behalten, doch diesmal machten wir eine Ausnahme, und Vater erzählte es ihr.

Frieda hörte aufmerksam zu. „Das ist alles?"

Wir nickten.

„Ihr seid aber komisch“, sagte Frieda, „wieso geht ihr denn nicht einfach in den Grunewald einen klauen?"

Ich habe Vater schon häufig empört gesehen, aber so empört wie an diesem Abend noch nie. Er war kreidebleich geworden. „Ist das dein Ernst?" fragte er heiser.

Frieda war sehr erstaunt. „Logisch“, sagte sie, „das machen doch alle.“

„Alle!“ echote Vater dumpf, „alle!“ Er erhob sich steif und nahm mich bei der Hand. „Du gestattest wohl“, sagte er darauf zu Frieda, „daß ich erst den Jungen nach Hause bringe, ehe ich dir

hierauf die gebührende Antwort erteile.“ Er hat sie ihr niemals erteilt. Frieda war vernünftig; sie tat so, als ginge sie auf Vaters Zimmerlichkeiten ein, und am nächsten Tag entschuldigte sie sich. Doch was nützte das alles; einen Baum, gar einen Staatsbaum, wie Vater ihn sich vorstellte, hatten wir deshalb noch lange nicht.



Aber dann — es war der dreiundzwanzigste Dezember, und wir hatten eben wieder unseren Stamplatz unter dem Dinosauriergerippe bezogen — hatte Vater die große Erleuchtung.

„Haben Sie einen Spaten?“ fragte er den Museumswärter, der neben uns auf einem Klappstuhl eingeknickt war.

„Was?!" rief der und fuhr auf, „was habe ich?!"

„Einen Spaten, Mann“, sagte Vater ungeduldig; „ob Sie einen Spaten haben?"

Ja, den hätte er schon. Ich sah unsicher an Vater empor. Er sah jedoch leidlich normal aus; nur sein Blick schien mir eine Spur unsteter zu sein als sonst.

„Gut“, sagte er jetzt, „wir kommen heute mit zu Ihnen nach Hause, und Sie borgen ihn uns.“

Was er vorhatte, erfuhr ich erst in der Nacht.

„Los“, sagte Vater und schüttelte mich, „steh auf.“

Ich kroch schlaftrunken über das Bettgitter. „Was ist denn bloß los?"

„Paß auf“, sagte Vater und blieb vor mir stehen: „Einen Baum stehlen, das ist gemein, aber sich einen borgen, das geht.“

„Borgen?“ fragte ich blinzelnd.

„Ja“, sagte Vater. „Wir gehen jetzt in den Friedrichshain und graben eine Blautanne aus. Zu Hause stellen wir sie in die Wanne mit Wasser, feiern morgen dann Weihnachten mit ihr, und nachher

pflanzen wir sie wieder am selben Platz ein. Na?“ Er sah mich durchdringend an.

„Eine wunderbare Idee“, sagte ich. Summend und pfeifend gingen wir los; Vater den Spaten auf dem Rücken, ich einen Sack unter dem Arm. Hin und wieder hörte Vater auf zu pfeifen, und wir sangen zweistimmig „Morgen, Kin-



der, wird's was geben“ und „Vom Himmel hoch, da komm ich her.“ Wie immer bei solchen Liedern, hatte Vater Tränen in den Augen und auch mir war schon ganz feierlich zumut.

Dann tauchte vor uns der Friedrichshain auf, und wir schwiegen. Die Blautanne, auf die Vater es abgesehen hatte, stand inmitten eines strohgedeckten Rosenrondells. Sie war gut anderthalb Meter hoch und ein Muster an ebenmäßigem Wuchs.

Da der Boden nur dicht unter der Oberfläche gefroren war, dauerte es auch gar nicht lange, und Vater hatte die Wurzeln freigelegt. Behutsam kippten wir den Baum um, schoben ihn mit den Wurzeln in den Sack, Vater hing seine Joppe über das Ende, das raussah, wir schippten das Loch zu, Stroh wurde darüber gestreut, Vater lud sich den Baum auf die Schulter, und wir gingen nach Hause. Hier füllten wir die große Zinkwanne mit Wasser und stellten den Baum rein.

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, waren Vater und Frieda schon dabei, ihn zu schmücken. Er war jetzt mit Hilfe einer Schnur an der Decke befestigt, und Frieda hatte aus Stanniolpapier allerlei Sterne geschnitten, die sie an seinen Zweigen aufhängte; sie sahen sehr hübsch aus. Auch einige Lebkuchenmänner sah ich hängen.

Ich wollte den beiden den Spaß nicht verderben; daher tat ich so, als schlief

ich noch. Dabei überlegte ich mir, wie ich mich für ihre Nettigkeit revanchieren könnte.

Schließlich fiel mir ein: Vater hatte sich einen Weihnachtsbaum geborgt, warum sollte ich es nicht fertigbringen, mir über die Feiertage unser verpfändetes Grammophon auszuliehen? Ich tat also, als wachte ich eben erst auf, bejubelte vorschriftsmäßig den Baum, und dann zog sich mich an und ging los.

Der Pfandleiher war ein furchtbarer Mensch; schon als wir zum ersten Mal bei ihm gewesen waren, und Vater ihm seinen Mantel gegeben hatte, hätte ich dem Kerl sonst was zufügen mögen; aber jetzt mußte man freundlich zu ihm sein.

Ich gab mir auch große Mühe. Ich erzählte ihm was von zwei Großmüttern und „gerade zu Weihnachten“ und „letzte Freude auf alte Tage“ und so, und schließlich holte der Pfandleiher aus und haute mir eine herunter und sagte ganz ruhig:

„Wie oft du sonst schwindelst, ist mir egal; aber zu Weihnachten wird die Wahrheit gesagt, verstanden?“ Darauf schlurfte er in den Nebenraum und brachte das Grammophon an.

„Aber wehe, ihr macht was an ihm kaputt! Und nur für drei Tage! Und auch bloß, weil du's bist!“

Ich machte einen Diener, daß ich mir fast an der Knie Scheibe stieß; dann ließ ich mich auf den Boden unter den einen, den Trichter unter den anderen Arm und rannte nach Hause.

Ich versteckte beides erst mal in der Waschküche. Frieda allerdings mußte ich einweißen, denn die hatte die Platten; aber Frieda hielt dicht.

Mittags hatte uns Friedas Chef, der Destillierwirt, eingeladen. Es gab eine tadellose Nudelsuppe, anschließend Kartoffelbrei mit Gänseklein. Wir aßen, bis wir uns kaum noch erkannten; dann ließ uns der Wirt im Kehlen zu sparen, und wir gingen zum Museum zum Dinosauriergepöhl, und am Nachmittag kam Frieda und holte uns ab.

Zu Hause wurde geheizt. Dann packte Frieda eine Riesenschüssel voll übriggebliebenem Gänseklein, drei Flaschen Rotwein und einen Quadratmeter Bienenstich aus. Vater legte für mich seinen Band „Brehms Tierleben“ auf den Tisch, und im nächsten unbewachten Augenblick lief ich in die Waschküche runter, holte das Grammophon rauf und sagte: „Jetzt hören wir uns an.“

Er genoss es auch. Frieda legte die Platten raus und steckte die Lichter an, und ich machte den Trichter fest und zog das Grammophon auf.

„Kann ich mich umdrehen?“ fragte Vater, der es nicht mehr aushielt, als Frieda das Licht ausgeknipst hatte.

„Moment“, sagte ich, „dieser verdammte Trichter – denkst du, ich krieg das Ding fest?“

„Dreh dich um“, sagte er.

„Dreh dich um“, fragte er.

Aber es ging es schon los. Es war „Ihr Kundenheim, kommt!“, es knarrte zwar etwas, und die Platte hatte wohl auch einen Sprung, aber das machte nichts. Frieda und ich sangen mit, und da drehte Vater sich um. Er schluckte erst und zupfte sich an der Nase, aber dann knirschte er sich und sang auch mit.

Als die Platte zu Ende war, schüttelten

wir uns die Hände, und ich erzählte Vater, wie ich das mit dem Grammophon gemacht hätte.

Er war begeistert. „Na?“ sagte er nur immer wieder zu Frieda und nickte dabei zu mir rüber: „na?“

Es wurde ein sehr schöner Weihnachtsabend. Erst sangen und spielten wir die Platten durch; dann spielten wir sie noch mal ohne Gesang; dann sang Frieda noch mal alle Platten allein; dann sang sie mit Vater noch mal, und dann aßen wir und tranken den Wein aus, und darauf machten wir noch ein bißchen Musik; und dann brachten wir Frieda nach Hause und legten uns auch hin.

Am nächsten Morgen blieb der Baum noch aufgezupft stehen. Ich durfte liegenbleiben, und Vater machte den ganzen Tag Grammophonmusik und piff zweite Stimme dazu.

Dann, in der folgenden Nacht, nahmen wir den Baum aus der Wanne, steckten ihn, noch mit den Stanniolpapiersternen geschmückt, in den Sack und brachten ihn zurück in den Friedrichshain.

Hier pflanzten wir ihn wieder in sein Rosenrondell. Darauf traten wir die Erde fest und gingen nach Hause. Am Morgen brachte ich dann auch das Grammophon weg.

Den Baum haben wir noch häufig besucht; er ist wieder angewachsen. Die Stanniolpapiersterne hingen noch eine ganze Weile in seinen Zweigen, einige sogar bis in den Frühling.

Vor ein paar Monaten habe ich mir den Baum wieder mal angesehen. Er ist jetzt gute zwei Stock hoch und hat den Umfang eines mittleren Fabrikschornsteins. Es mutet merkwürdig an sich vorzustellen, daß wir ihn mal zu Gast in unserer Wohnküche hatten.

Silbenrätsel

Aus den Silben:

ab – be – blök – brenn – druck – druck – e – e – ei – ei – erz – fen – fen – for – gie – hält – heiz – hoch – hoch – i – ke – kel – koh – le – lek – len – li – lot – mas – men – naht – naht – neu – nungs – o – o – o – öff – pen – re – roh – rund – rung – rost – schall – schwei – sen – sen – ser – si – so – stahl – stahl – stoff – stoff – stumpf – ßen – ter – tho – to – tra – tral – tro – ul – um – was – wert – win – xyd – zi – zoll

sind Worte von folgender Bedeutung zu bilden:

1. Bestandteil des Stahls.
2. In einer Birne gewonnener Stahl.
3. Schweißverfahren.
4. Ofen zur Verarbeitung von Eisenerz.
5. Das Mischen mehrerer Metalle in flüssigem Zustand.
6. Prüfverfahren.
7. Welche Bedeutung haben die Buchstaben I, X, U, V, K bei der Bezeichnung von Schweißnähten?
8. Sie werden auch in unserem Werk hergestellt.
9. Hohlkörper von rundem, ovalem oder polygonalem Querschnitt.
10. Er sollte bei einer V-Naht unbedingt eingehalten werden.
11. Gegensatz zum Tiefdruck.
12. Schweißnaht am Rohr.
13. Hauptbestandteil des Stahls.
14. Flammeneinstellung beim Schweißen von Stahl.
15. Bestandteil des Wassers.
16. Um Roheisen zu gewinnen, wird etwas erschmolzen.
17. Produkt der Korrosion beim Stahl.
18. Er ist in jedem Stahl enthalten.
19. Produkt des Hochofens.
20. Ofen zur Stahlherstellung.
21. Künstliche radioaktive Stoffe.
22. Aus ihnen werden Bleche, Rohre usw. hergestellt.
23. Ein besonderer Vorteil des Azetylens gegenüber anderen Gasen.
24. Eine Sauerstoffverbindung.
25. Zum Lötten wird ein Zusatzwerkstoff benutzt, sein Name?
26. Eine englische Maßeinheit.

Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben 1–26 ein großes Industrie-FRIEDHELM CHABOWSKI

Unsere WERKMITTEILUNGEN brachten 1964:

	Seite		Seite
Werk und Werksgeschehen		Auszug aus dem Jahresabschluß 1963	
Jubiläumsempfang für Direktor Uhlenbrock	22	Neufassung der Satzung ab 1. 1. 65	145
An erster Stelle: Der Mensch	34	Ein Krankenschein DM 617.80	146
R Z 4	36	Ein Auto auf Krankenschein	147
Die Reisholzer Kantine	58		
Direktor Fritz Goedecke 60 Jahre alt	65	Urlaub und Freizeit	
Heinrich vom Bovert 40 Jahre im Werk	66	Zu jeder Jahreszeit in die Wupperberge	47
R Z 4 – Elektrotechnik von heute	84	Das vielseitige Schachbrett	51
Das Fest der Pensionäre	120	Die Camping-Tour	56
Neue Wege zur Stahlanalyse	138		
Kranführer Kobusch kann nicht kommen	142	Aus Industrie und Wirtschaft	
Rationalisierung, Verbesserungsvorschläge, Erfindungen		Das Bruttosozialprodukt in der EWG	58
Ein großartiger Erfolg	29	Vermögensbildung in der Hand der Arbeitnehmer	82
Das Neueste aus Amerika	40	Zur Lage auf dem Stahlmarkt	83
Steinaxt und Feuerstein	40	Zeichen für Deutschen Stahl	92
Musterbeispiel eines Verbesserungsvorschlages	41	Liquidität und Finanzstruktur	119
Rationalisierung durch Automation	110	Die Funktion der Werbung in der Wirtschaft	130
Hinter den Kulissen	128	Die Zukunft des Industriearbeiters	136
		Die Funktion der Werbung im Unternehmen	140
Gesundheitsschutz und Unfallverhütung		Skrupellose Übervorteilung von Kunden	141
Auf ein Wort, Ihr Frauen	2	Jugend und Nachwuchs	
Mensch – Sicherheit – Arbeitssicherheit	2	Lehrabschlußfeier 1964	76
Helden gesucht	4		
Kleine Ursache – große Wirkung	6	Das Reich der Frau	
An einem Tag wie jeder andere	8	Blumen vor dem Fenster	36
Das aktuelle Gespräch	10	Für die Frau des Hauses	100
Fallende Tendenz?	13		
Zuerst die Sicherheit	16	Bücher und Bücherei	
Was man im Haus beachten muß	24	Aus der Werkbücherei	30
Gelbe Streifen und Plätekopp	32	William Shakespeare	53
Röntgen-Reihenuntersuchung – ohne mich?	66	Neue Bücherzugänge	150
Jugendlicher Unternehmungsgeist nicht gefragt?	75	in unserer Unterhaltungsbibliothek	
„Ist ein Schutzhelm denn so wichtig?“	122		
„Die Maschine stand doch!“	123	Kurzgeschichten	
Betriebskrankenkasse		Wohin sind all die Jahre?	54
Was zahlt die Krankenkasse den Ärzten?	18	„Dann sind Sie mein Mann“, sagte der Chef	104
Höhere Unfallrente	19	Leben auf großem Zinsfuß	106
Zur Information	20	Harrys große Freunde	107
Sozialpaket in Schlagzeilen	20	Der geliebene Weihnachtsbaum	152
Es hat – nicht – geklingelt	45		
Urlaub und Krankheit	45	Verschiedenes	
Wenn ein Angehöriger stirbt	46	Alter Kram im grünen Gewande	21
Kollege macht blau	68	Ruhrfestspiele	79
Erhöhtes Kranken- und Hausgeld	69	„... oder möchten Sie lieber Stacheldraht?“	130
Die Krankenversicherung der beschäftigten Rentner	69	Neujahrsgedanken eines Werkschrittleiters	134
Ambulante Behandlung		Der Deutsche Gewerkschaftsbund	148
in den Städtischen Krankenanstalten	70	und die Werkzeitungen	
Krankenstatistik-Bikini	97		
Zusätzliche Leistungen			
der Bundesversicherungsanstalt für Angestellte	98		
Ärztliche Versorgung bei Nacht	98		
Halbe Wahrheit	99		